

Bote von St. Afra

Vierteljahresblätter

der Fürsten- und Landes|schule St. Afra



Herausgegeben im Namen des Lehrerkollegiums von Rektor Dr. Hartlich

11. Jahrgang

Oktober 1933

Nummer 2/3

Inhalt: St. Afra 1543—1933. Chronik. Ansprache am Heldendenkmal. Festrede des Rektors Zum Gedächtnis Valentin Weigels. Afran. Turnfahrten (2. Teil). Zwei Tafellieder. Verein ehem. Fürstenschüler. Nürnberg 1933. Drei Afraner auf Schwedenfahrt. Afran. Hitlerjungen auf Nürnbergfahrt. Herbsttreffen der BDA-Jugend in Falkenstein. Musikpflege an St. Afra. Zur Beachtung. Familiennachrichten. Geschäftliches.

St. Afra 1543—1933.

Heil Dir, St. Afra, die berühmt, bewundert
Gewirkt hat schon 390 Jahr
Und die dabei in jedem der Jahrhundert
Die reine Quelle reichen Segens war! —

Dem Vaterlande Männer zu erziehen
In Kraft des Geistes und der wackern Tat,
Die hohlem Schein und argem Trug entfliehen, —
So ziehst Du unverwandt, zielsicher Deinen Pfad.

Dank treuer Söhne ist der Mutter Freude,
Ist Deines Ruhmes allerhellster Glanz. —
Bleib ferner kraftvoll wie wir schaun Dich heute,
Bis einst Dich neu schmückt des Jahrhunderts Kranz.

Benno Zeidler, Meißen.

Chronik.

Als ich die letzte Chronik abschloß, hatte sich eben der Frühling angeschlossen, durch das deutsche Land zu ziehen und sein Schöpfungswunder zu offenbaren, das dem jungen Menschen so natürlich, dem älteren immer unfaßbarer erscheint. Auch dem verborgensten Dornbusch im unwegsamen Gestrüpp strich er über das vergrämte Wintergesicht, daß er in seiner Schönheit erstrahlte. Die Birken vollends am Saume des Waldes standen in weißem Kleid und hellgrünen duftigen Schleiern wie Brautjungfern, die klaren Bäche aber zogen plätschernd durch das Land und stürzten sich dann von Neuigkeiten geschwellt in die Arme ihres größeren Bruders, denn sie hatten nicht nur den Ausbruch der Frühlingsflur, nein auch den Ausbruch der deutschen Nation gesehen. Und der Strom selber wußte von Großem zu erzählen, von dem Führer und seinen Ideen, seiner Größe, Entschlossenheit und Schlichtheit, und daß Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt nun in die Tat umgesetzt werden sollte, daß der einzelne nichts, das Volk alles bedeute, daß es gelte, das Leben heroisch aufzufassen und in Opferbereitschaft und Leidensempfänglichkeit, in Tapferkeit und Unverzagtheit den Lebensweg wie ein Soldat zu marschieren, gefechts- und todesbereit allezeit. Und die Wellen der Bäche staunten ob der ernstesten und erhabenen Rede, wohl hatten auch sie Echtes und Großes erlebt, hatten gesehen und gehört, wie in den Städten und Dörfern Begeisterung und Bekenntnis zum dritten Reiche sich herrlich kundgetan, aber sie hatten doch auch Menschlich-Allzumenschliches bemerkt. Nun in dem größeren Wellenschlage vergaßen die Bäche ihre kleinen Erlebnisse und gingen ganz ein in den großen Strom des Geschehens, in dem die herrliche und gewaltige Idee über den Wassern schwebte.

Frühlingsfroh und erwartungsvoll kehrten am 23. April auch unsere Alumnus zurück. Montag früh 9 Uhr wurde das Schuljahr eröffnet, die Inspektoren gaben den Handschlag, die Neuaufgenommenen legten das alte Afranergelübde ab. Um 10 Uhr empfingen wir dann die Quartaner, deren Alumnat dann für kurze Zeit dem Reiche der Mütter glich. Der Außendienst unserer Alumnus begann zeitig. Am 29. April (Sonntag) fuhr unsere Hitlerjugend nach Plauen, am 30. April beteiligte sich unsere Rudermannschaft an dem Anrudern des Ruderklub Neptun. Der 1. Mai aber trug diesmal ein ganz anderes Gepräge als sonst, er war zum Ehrentage der deutschen Nation geworden. In einer kurzen Morgenfeier, die von Gesängen umrahmt war, wies der Rektor auf die neue Bedeutung des Tages hin. Dann empfingen wir als Gäste in unserer Aula die Lehrer und Schüler der Handels- und Gewerbeschule, die nun mit uns gemeinsam die Übertragung der großen Berliner Veranstaltung mit anhörten. Am Nachmittage nahm das gesamte Kollegium außer dem Hebdomadar an dem gewaltigen Umzuge durch die Straßen der Stadt teil.

Als unserem Hause aber gingen die Bauleute allmählich weg, der neue Wachsfaal sieht geradezu verführerisch aus, freundlich und einladend die Inspektionsstube. — Der Einweisung des neuen Amtshauptmannes Herrn Dr. Reichel wohnte der Rektor am 8. Mai vorm. bei. Auf Veranlassung der Leitung des VDA wurde an demselben Tage 12—1 in der Aula ein Vortrag über das Deutschtum im Osten gehalten.

Unmühsames Gebaren zeigte der Mai und verlebte durch seine Art manch zarte Gesundheit. Unsere Krankenburg füllte sich. Und wir hatten doch soviel vor: Am 14. Mai fuhr die Hitlerjugend bei regnerischem Wetter nach Großenhain, wo Flugtag war; am 16. und 17. Mai zogen unsere Turnfahrer — nur 11 Mann diesmal — unter Führung des Herrn Kantor Helm aus zu einer kräftigen Wanderung in die Lausitzer Berge, während am 17. Mai die anderen Klassen verschiedenen Zielen zustrebten. Für Sonntag aber (20. Mai) war der Maientanz angesagt. — Doch noch einmal zurück zu Sonntag, dem 14. Mai. An diesem Tage begrüßte der Rektor in der Arafirche Herrn Vikar cand. theol. Riedel, der wegen der dauernden Erkrankung des Herrn Pfarrers Doerne vom Konsistorium Herrn Pfarrer Thieme zur Unterstützung gesandt worden war. Sehr anregende Vorträge hörten wir am 15. Mai auf der Meißner Konferenz von den Herren Professoren Pitt und Stählin.

Und nun war Himmelfahrt, der Tag der afranischen Konfirmation, herangekommen. Dazu hatte sich auch der Mai auf seinen alten Ruhm besonnen, eine herrliche Frühlingssonne vergoldete den Tag. 20 Afraner hatte unser Konrektor vorbereitet, die nun Herr Pfarrer Thieme in der festlich geschmückten Arafirche konfirmierte. Nach alter afranischer Sitte führten dann die Tutoren ihre Pfleglinge an den Tisch des Herrn, der gesamte Zoetus, soweit er aus Konfirmierten bestand, folgte. Die Feier hinterließ einen tiefen Eindruck. Schon am frühen Morgen hatte Herr Kunstmaler Bielenberg, der Vater eines Konfirmanden, ein wundervoll in Öl gemaltes Porträt des Reichskanzlers Adolf Hitler dem Rektor überreicht. Als wir nun um 1 Uhr das Cónafel betraten, um mit unseren Konfirmanden und deren Eltern und Anverwandten das Mittagessen einzunehmen, durften wir uns schon des schönen und bedeutungsvollen Wanderschmucks erfreuen. Und wie duftig war der Speisesaal geschmückt, die Frau Oberin hatte dafür gesorgt, daß Frühlingssträuße auf jedem Tische in reicher Fülle prangten. Nachdem der Rektor in einer Begrüßungsansprache Herrn Bielenberg für seine wertvolle schöne Gabe herzlich gedankt und dann in Anschluß an ein Dichterzitat: „Ein jeder Mensch ist Parzival“ zu den Konfirmanden gesprochen hatte, dankte Herr Rechtsanwalt Dr. Kühn der Schule und dem Lehrerkollegium in schönen anerkennenden Worten.

Am 26. Mai hatten wir zum Andenken an Schlageter Halbmaß geflaggt, der Zoetus hörte von 10 bis 11 am Rundfunk die Übertragung der Berliner Feierstunde. Sehr erfreut hat uns der Besuch des Jahrganges 1882 Sonntag, den 28. Mai. Der Rektor begrüßte die Herren — sieben an Zahl — im Synodalszimmer, Herr Stadtrat Dr. Matthes erwiderte in erinnerungsreichen Worten. Nach Einzeichnung der Namen in unser Gästebuch folgte ein Gang durch den Zwinger, wobei durch die photographische Kunst des Herrn Amtsgerichtsrat Henke ein reizendes

Bild des Oedipus vom Jahre 1888 — (Stadtrat Dr. Matthes) und des zukünftigen Trägers der Rolle Hartmut Klepl (Ol) entstand. Auf die freundliche Einladung hin, Gäste des Jahrganges im Burgkeller zu sein, nahmen Rektor und Konrektor an einem Mittagessen teil, das durch die Fülle afranischer Erinnerungen, die dabei aufstiegen, uns unvergeßlich sein wird. Es ist schon verraten worden, daß wir zum Dezenalfest den Oedipus aufzuführen gedachten. Was an stiller, mühsamer Arbeit von den Herren Winter, Caspari, Helm geleistet worden war, zeigten die Proben, die in der letzten Woche vor den Pfingstferien im Theater stattfanden. Nach einem reichen Erleben in den Wochen von Ostern bis Pfingsten schlossen wir die Schule am 2. Juni, um uns der Ruhe der Pfingstferien hinzugeben.

Am 11. Juni (Sonntag) traf der Zoetus wieder ein. Das Fest war nahe herbeigerückt, es war unsägliche Arbeit zu leisten: Die Trommler und Pfeifer übten und verübten im Hofe einen Höllenlärm, der Zoetus marschierte, die Redner zum Schulfest bekamen ihre Aufgaben, der Chor rezitierte oder sang, die Schauspieler wiederholten ihre Rollen, die Buchführung für das Fest und Fragen der Organisation beschäftigten vor allem unseren in solchen Dingen hochbegabten Fachmann Dr. Hansen. Gleich nach den Pfingstferien trat in unser Kollegium Herr Studienreferendar Mildebrath zur Fortsetzung seines Vorbereitungsdienstes, den er am Wettiner Gymnasium begonnen hatte. Daß Herr Mildebrath gleichzeitig mit 16 Stunden Unterricht in der Polizeischule beauftragt war, ließ uns ahnen, daß eine wichtige Persönlichkeit bei uns Einzug gehalten hatte; in der Tat wurde er bald zum Kreisleiter im NS.-Lehrerbunde ernannt. An der Tagung des Pfarrerbundes, der seine Festsihung am 14. Juni (Mittwoch) im Burgkeller abhielt, nahmen der Rektor und der Konrektor als Ehrengäste teil. Geradezu verhängnisvoll für unsere Schularbeit und unsere Festvorbereitungen wirkten die Tage der Volkszählung, waren doch die meisten Schüler der drei Oberklassen als Helfer verpflichtet worden und saßen über ihren Listen, machten Besuche oder erstatteten auf dem Rathause Bericht. Am 24. Juni (Sonntagabend) als am Tage der Jugend war wieder schulfrei, doch brachten wir wenigstens eine Theaterprobe zustande. Die Hauptprobe war für Mittwoch den 28. Juni angesetzt. An demselben Tage hatte auf Grund ministerieller Verordnung Herr St.-Rt. Hesse in der ersten Unterrichtsstunde den Schmachfrieden von Versailles vor dem Zoetus behandelt.

Der Verlauf der Hauptprobe hatte uns alle zu froher Erwartung der künftigen Dinge gestimmt. Sie wurde aber noch übertroffen durch die glänzende Aufführung, die wir Donnerstag, den 29. Juni, für unsere Meißner Landsleute sowie nicht-afranische Gäste veranstalteten. Wir hatten übrigens auch die Freude Herrn Erbadminister von Witzleben, Herrn General von Witzleben und Herrn General Schmidt, den Schützer der humanistischen Gymnasien, Vertreter der städtischen Behörden, denen wir für kostenlose Überlassung des Theaters sehr dankbar sind, ferner Primaner von Dresdner und Leipziger Schulen unter Führung ihrer Lehrer zu begrüßen, dazu die Herren Vertreter der Presse. Aber die Handlung und den Gang des Stückes hatte der Rektor in einem Artikel des Meißner Tageblattes unterrichtet. Nun ward sie selber vor Augen ge-

stellt, und die Zuschauer waren des höchsten Lobes voll und geizten nicht mit Rundgebungen ihres Beifalls. Die bedeutendste Aufgabe war natürlich dem Darsteller des Oedipus zugefallen; Hartmut Klepl (Ol) hat sie nicht nur durch völlig sichere Beherrschung des gedächtnismäßigen Teils, sondern vor allem durch ein wirklich beseeltes Spiel glänzend gelöst. Aber wir alle gerieten so in den Bann der Darstellung, daß selbst wir Wissenden nicht mehr daran gedachten, daß in Wirklichkeit Jokaste — Horst Dietrich (Ol), Kreon — Otto Bahrmann (Ul), Teiresias — Hans Siegmann (Ul), der Priester — Georg Ruppert (Ul), der Bote aus Korinth — Siegfried Kircher (Ul), der Hirte — Rudolf König (Ul), der Engelos — Sigurd Schönfeld (Ol) war. Und wie der Chor überhaupt hohes Lob verdient, so hervorragendes der Chorführer Gotthold Mage (Ol).

Ich bin in die Begebenheiten der Festtage hineingeraten und habe noch gar nicht die Einladung, die wir dazu an alle Altafraner ergehen ließen, wiedergegeben. Das zu tun ist ja auch für die gegenwärtig lebenden Afraner überflüssig, aber da der Chronist auch für künftige Leser schreiben muß, kann sie nicht übergangen werden. Sie lautete:

Nach alter Sitte wollen wir das Dezenalfest der Schule, ihren 390. Gründungstag, besonders festlich begehen. Es ergeht darum an alle ehemaligen Söhne Afras der Ruf: „Kommet zu Haus, Psalter und Harfe wach auf, laßt den Lobgesang hören!“

Wie eine Mutter am Geburtstage den Besuch ihrer Kinder erwartet, so möchte St. Afra am 1. und 2. Juli Heerschau über ihre Söhne halten, auf daß sie ihr ihre Liebe und Treue bekennen.

Darum, Ihr Afraner, ob jung oder alt, hört unseren Ruf: „Sapere aude“ heißt in diesem Falle: Sei vernünftig und entschlicke Dich zur Reise!

Das Lehrerkollegium der Fürstenschule St. Afra: Dr. Hartlich, Rektor.
Der Orts=Ausschuß: Justizrath Reinhard, A. 68. Konrektor Lic. Höhne, A. 83.
Rechtsanwalt Dr. jur. Rautenstrauch, A. 02.

Der Ruf war nicht vergeblich verhallt, die Anmeldungen gingen zahlreich ein, der Wohnungsausschuß hatte Arbeit, unser Kollege Höhne namentlich war wie ein Generalquartiermeister geschäftig. Am Freitag den 30. Juni begann das Winden, bald schmückte sich das Haus, das nun endlich dank des Entgegenkommens des Landbauamtes mit einer Inschrift über dem Eingangsportale mit schönen grünen Lettern versehen war. Wie oft höre ich seitdem in meinem Amtszimmer die Fremdlinge unten buchstabieren: „Fürsten- und Landesschule St. Afra, gegr. 1543. Donnerwetter, die ist in 10 Jahren 400 Jahre alt.“ Hoc iuvat et meli est, non mentiar. Abends führten die Untersekundaner auf der großen Wiese einen Schwank auf und auch sonst soll eine große libertas Saturnalis zum Ausdruck gekommen sein, die wenn sie größer würde, einer rescio zu unterziehen wäre. Von den Sorgen, die uns bewegten, hatten ja unsere Gäste, die am Sonntagabend mit festlich gestimmten Herzen in Menge eintrafen, keine Ahnung; wenn es nun regnete — der Himmel hatte mit Naß bisher nicht gespart, wenn nun ein Schauspieler krank oder nur heiser wurde — wir hatten keinen Erfaß, wenn nun das Coenafel nicht

reichte für die Mittagsgäste — alle Säle, die sonst in Betracht kamen, waren vergeben —, wenn nun keine Stühle zu beschaffen waren — unser getreuer Lieferant, der Turnverein Frisch-Luf, sagte uns soeben wegen eigenen Festes ab! Etwa um 15 Uhr hing die große Wurst; während des Geschreies und Tobens um ihre Gestaltung glich der Hof einer zwanglosen Begrüßungshalle. Immer wieder hörte man Rufe des Entzückens, daß man sich wiederfah. Aber schon rief die Pflicht die Altafraner zur Sitzung des Vereins e. F. in den Vetsaal, die unter Leitung des Herrn Rechtsanwalt Brückner tagte.

Um 18³⁰ Uhr begann dann vor völlig ausverkauftem Hause die zweite Vorstellung des Oedipus Rex, die wieder einen vollen Erfolg brachte; der rauschende Beifall trug diesmal patriotischen Charakter. Und habe ich vorher die Schauspieler gerühmt, so gilt es jetzt und ist einfach meine Pflicht und Freude zugleich, meinen verehrten Kollegen, die diese wunder-volle Handlung vorbereitet haben, von ganzem Herzen zu danken: in selbstverleugnender Arbeit hat Professor Winter zunächst die griechischen Verse in das Gedächtnis der Rollenträger gehämmert, dann die Kostüme herausgesucht und nun seine uns schon von anderen Aufführungen her rühmlich bekannte Regisseurtätigkeit entwickelt, die die Schauspieler zur Höchstleistung begeisterte. Wer weiß, ob in 10 Jahren das Griechische an unserer Schule noch lebt, aber wenn es i. J. 1943 möglich ist, wieder ‚ein griechisch Trauerspiel‘ aufzuführen, so möchte ich St. Ufra einen Spielleiter von der Selbstverleugnung, Kraft und Kunst unsers Paul Winter wünschen. Hoffentlich wirkt dann Dr. Fritz Caspari noch an unserer Schule, der sehr geeignet wäre, das Erbe Professor Winters zu übernehmen. In der Einübung der Chorpartien hat er ganz Hervorragendes geleistet, seine genaue Kenntnis des attischen Bühnenwesens kam ihm dabei sehr zu statten. Die musikalische Aufgabe lag natürlich in den Händen unseres Kollegen Helm. Wie fein und schön er sie gelöst hat, des sind wir alle Zeugen. Und nun muß ich noch der verborgenen Helfer und Helferinnen dankbar gedenken. Die Damen des Kollegiums haben Kostüme mit kunstfertiger Hand hergestellt, in dem verborgenen Reiche hinter der Bühne haben mit großer Hingabe Fräulein Winter und Frau Caspari gewaltet und eine weibliche Intendanz entwickelt, die unseren jugendlichen Schauspielern sehr zugute gekommen ist. Für die Ernährung ist die Frau Oberin in bekannter Güte besorgt gewesen. Schließlich hat sich noch der Theatermeister des Stadttheaters Herr Hajesch unseren herzlichsten Dank verdient. Mit seiner großen Kenntnis und Erfahrung der Bühnenerhältnisse ist er jederzeit auf dem Posten gewesen und hat uns wertvollste Dienste geleistet. In großzügigster Weise stellte uns Herr Theaterdirektor Braun sein Inventar und sonstige Bühnenrequisiten zur Verfügung.

Zum Begrüßungsabend im Burgfeller erwies sich der Saal viel zu klein, waren doch weit mehr Altafraner gekommen, als die Meldungen erwarten ließen. Herr Justizrat Reinhard hatte darum mit der Leitung dieses Abends eine schwere Aufgabe zu lösen. Aber es gelang doch nach seinen Worten der Begrüßung das von Herrn Dr. med. Lampadius gedichtete Tafellied — es ist in unserer Nummer abgedruckt — zu singen. Als ich den Saal verließ, strömten immer neue Kömmlinge zu. Es galt

wohl überhaupt für diese Nacht für viele das Wort Mörikes, freilich aus anderer Stimmung heraus geschrieben:

Rein Schlaf noch kühl das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür!

Punkt 2 Uhr ertönten auch die Weckrufe in den Schlaffälen, und vor der Schule ward es lebendig. Um 3 Uhr stand der Zoetus marschfertig mit der Fahne bereit. Der Himmel hatte uns schönes Wetter beschert, und so bewegte sich, von Musik- und Pfeiferzug begleitet, der Zoetus in tadelloser Marschdisziplin durch die morgendlichen Straßen der Stadt, vorher aber und hinterher und zu beiden Seiten zogen die Scharen der Begleiter und Begleiterinnen, die sich gefunden hatten. Man beobachtet namentlich ein Wiederaufleben vergangener Tanzstundenzeiten:

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf:
Gleich einer alten, halbverklungenen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf.

Ich glaube, diese Verse bezeichnen etwa die Stimmung unserer Geleitsleute beim Hinausmarsch. Die Andacht auf dem Götterfelsen hielt der Hebdomadar Herr St.=Rt. Lehnert. Dann zog der Zoetus zurück auf den Burgfeller, wo wir alle eine schöne gesellige Morgenstunde verbrachten. Eine ernste und ergreifende folgte im großen Zwinger. Wir waren durch das Nössener Tor eingezogen, hatten den Parademarsch des Zoetus mit Freude angeschaut, nun nahm dieser Aufstellung in der Nähe des Heldenmales, während die Fahne vor das Denkmal selber rückte. An diesem hielt Herr Pfarrer Hampe eine herzbewegende und erhebende Ansprache zum Gedächtnisse der Toten des Weltkrieges und unserer afranischen Gefallenen besonders, die die Leser in dieser Nummer abgedruckt finden. Die Musik spielte die Weise: Ich hatt' einen Kameraden. Es wurde dann in den kleinen Zwinger gezogen, und die „Bummel“ beendigte den ersten Teil des Vormittags.

Um 10,30 Uhr sollte der Festaktus beginnen, er konnte es nur mit viertelstündiger Verspätung. Denn unser Festsaal war so überfüllt, daß wir für die Unterbringung unsrer Ehrengäste bangten. Schemel, Bänke und sämtliche Stühle des Rektorats wurden noch herzugeholt, die Zugänge waren schließlich so versperrt, daß das Lehrerkollegium durch eine Seitentüre einziehen mußte. Der Feier lag folgendes Programm zugrunde: Maestoso für Streichorchester und Cembalo, J. Rosenmüller (1620—84); Griechischer Vortrag: Sirtaios, Schlachtgesang (Dietrich 01); Lateinische Rede: Quid ineunte saeculo XIX Tzschukkius rector Afranus de vitae scholasticae amoenitatibus iudicaverit (Heilmann 01); Englische Rede: To be or not to be . . . Shafespeare: Hamlet (Klepl 01); Deutsche Rede: Zeugnisse deutschen Nationalgefühls in älterer deutscher Dichtung (Mage 01); Hebräischer Vortrag: Psalm 100 (Kupfer 01); Allegro für Klavier, Fr. Händel (1685—1759) (Becher 01); Rede des Rektors; Ansprachen; Kantate 142, Nr. 4 für gem. Chor und Cembalo (Ich will den Namen Gottes loben) J. S. Bach (1685—1750). Der Rektor konnte nach den einleitenden Worten seiner Rede einen reichen Kranz von Ehrengästen begrüßen. Be-

sonders erfreut waren wir, unter unseren Gästen zu sehen die Angehörigen unseres heimgegangenen Rektors Professor Dr. Peter, unseren Altrektor Geh.-Rat Dr. Boeschel, ferner Herrn und Frau Dr. Weber, Herrn Rechtsanwalt Brückner und den Rektor unsrer Schwesteranstalt Dr. FrauStadt. Herr Dr. Menke-Glückert, der uns von mancher Abiturientenprüfung her vertraut ist, sprach nicht im Auftrage der Regierung, sondern aus eigener Bewegung heraus Worte, die seine Anteilnahme an der Feier und sein Verständnis für die Werte, die wir vertreten, bezeugten. Aus der schönen Ansprache des Herrn Rektor Dr. FrauStadt klang die Liebe heraus, mit der er an St. Afra als an seiner alten Bildungsanstalt hängt. Im Namen des nationalsozialistischen Lehrerbundes überreichte Herr Referendar Mildebrath eine Stiftung für denjenigen Schüler, der die beste Leistung im Deutschen zu verzeichnen hätte. Es sprachen sodann Vertreter verschiedener Jahrgänge; Herr Pfarrer Ohnesorge, der uns zu unsrer größten Freude eine Summe zur wissenschaftlichen Förderung überreichte und damit einen Wert betonte, der auch im Zeitalter der Körperkultur an Geltung nicht verlieren darf. In einer humorvollen Rede kündigte Herr Fabrikbesitzer Hoyer (Afr. 1902) die Gabe seines Jahrganges an, durch die eine frühere Stiftung — die Glöcknerstiftung — wieder auf Jahre lebensfähig wird. Aus den Akten ersehe ich erst jetzt, daß diese Stiftung, deren Erträgnisse den Turnfahrern ein kräftiges Frühstück sichert, bereits im Jahre 1908 von dem Vater des Herrn Hoyer mit reicher Gabe beschenkt worden ist. Das hätte ich im Aktus gegenwärtig haben müssen, um meine Dankesworte gebührend zu gestalten. Herr Rechtsanwalt Dr. Heubel überreichte im Namen des Jahrganges 1917 erwünschte Mittel zu Reisestipendien. Mit regster Anteilnahme folgten wir den Worten des Herrn Apotheker Krenzig (Afr. 71), der uns von seinem Großvater, dem rühmlichst bekannten Mag. Professor Krenzig, afranischem Lehrer in den Jahren 1814 bis 1850 erzählte. Von der einzigartigen Beliebtheit, die dieser poeta laureatus unter den Schülern genoß, zeugt die Tatsache, daß er eines Tages von dem Zoetus mit einem Reitpferde beschenkt wurde. Zum 60. Geburtstag aber hatten ihm die Afraner einen goldenen Ring, der einen großen Amethyst einschließt und mit Brillantrosen verziert ist, überreicht. Er trägt die Inschrift: Kreissigio Afrani d. 15. April 1839. Diesen Ring gab uns der Enkel zur Erinnerung an das Wirken seines verehrten Großvaters zurück, er schmückt nunmehr unseren Keimelienschrank im Synodalzimmer. Aber damit nicht genug. Herr Apotheker Krenzig übergab zur Wiederherstellung der Krenzigstiftung dem Rektor RM. 200.— Ich habe Herrn Krenzig sofort und noch einmal schriftlich von unserem freudigen und herzlichen Danke Zeugnis abgelegt. Und nun trat der Schöpfer und Erhalter der Afrahilfe ans Ratheder und verlas folgende uns alle überraschende und hocherfreuende Urkunde:

Die Afrahilfe,

in der letzten Zeit der Inflation gegründet, hat sich von Unbeginn ausdrücklich die Aufgabe gestellt, zur Abhilfe laufender Bedürfnisse der Schule zu dienen. Sie hat deshalb niemals die von den Altafranern gespendeten Beträge angehäuft, sondern sie möglichst schnell dem Gemeinen Kasten überwiesen. Nach maßgebendem Urteil ist diese Art der Verwendung unter

den zurückliegenden Verhältnissen auch immer am besten gewesen. Die Afrahilfe will auch heute, trotzdem sich mancherlei Wünsche nach einer zinstragenden neuen Stiftung oder einer Auffüllung alter Stiftungen angemeldet haben, bei ihrer alten Gepflogenheit bleiben und die für das Dezennalfest ihr übergebenen Spenden dem Gemeinen Kasten zur freien Verfügung überlassen in der Überzeugung, daß Rektor und Lehrerkollegium am sichersten beurteilen können, wo der Schuh drückt oder eine schnelle Hilfe am Plage ist. Ich übergebe demnach den gesamten Betrag von 1875.— Mark

und bemerke dazu nur, daß davon vierhundert Mark für die Anschaffung eines Ruderbootes schon vorausbestimmt sind. Die Namen der Spender sind in diesem Heft verzeichnet, darunter befindet sich eine Sammlung des Jahrgangs 1911, die der Afrahilfe freundlichst im ganzen zugestellt worden ist.

Die Afrahilfe verbindet mit ihrer Gabe die allerherzlichsten Wünsche für die Schule, ohne sie in dieser fließenden Zeit im einzelnen aufzuzählen; sie möchte nur eins ansprechen, daß staatsmännische Weisheit auch im neuen Reiche daran denken möge, das humanistische Gymnasium als eine wertvolle Bildungsquelle zu erhalten; es wäre ein Irrtum zu glauben, daß wahrhaft völkisches Denken durch die Vertiefung in das Altertum beeinträchtigt würde. Wir Altafraner, glaube ich, können bezeugen, daß grade aus der Kenntnis alter Geschichte, alter Lebensführung und alter Kultur auch heute noch starke Anregungen für den Aufstieg unsres Vaterlandes strömen können.

In diesen Wunsch schließt die Afrahilfe das Gelöbniß der Treue; sie wird auch in Zukunft bemüht sein, immer wieder ein Scherflein der alma mater darzubringen und damit den Dank ausdrücken, den wir der Fürstenschule für ihr erzieherisches Werk, das sie an uns vollbracht hat, zollen.

i. U.

(gez.) Dr. Hermann Weber.

Ich habe in jeder Nummer des Boten in Dankbarkeit von der Afrahilfe berichtet. Ich rühme es öffentlich, daß diese Helferin mir mein Amt wesentlich erleichtert hat. Wie oft haben wir Not lindern können, was haben wir für Wissenschaft, Musik und Sport, was für Erfreutes im Alumnat tun können! Unsere herzlichste, tiefste Dankbarkeit bezeugen wir auch an dieser Stelle unserem lieben Herrn Dr. Weber und ihr, die ihm so getreulich hilft, ebenso wie denen, die regelmäßig dazu steuern und deren Namen wir jetzt erst erfahren haben. Es wird interessieren, welche Jahrgänge und wieviel Geber aus jedem Jahrgange vertreten sind. Ich gebe folgende Zusammenstellung:

Jahrgang: 62:1; 66:1; 67:1; 68:2; 70:3; 71:1; 72:0; 73:1; 74:3; 75:4; 76:3; 77:5; 78:1; 79:5; 80:4; 81:5; 82:4; 83:4; 84:5; 85:7; 86:7; 87:7; 88:5; 89:4; 90:4; 91:7; 92:5; 93:2; 94:2; 95:6; 96:3; 97:5; 98:4; 99:9; 00:2; 01:5; 02:3; 03:1; 04:6; 05:6; 06:0; 07:2; 08:2; 09:5; 10:1; 11:4; 12:4; 13:3; 14:4; 15:4; 16:4; 17:1; 18:1; 19:1.

Unter all den Männern lese ich mit Rührung den Namen einer einzigen Frau. Ich danke der hochverehrten Frau Sophie Hermann besonders herzlich für ihre Treue zu St. Afra.

Auch Meißner Bürger erfreuten uns mit Glückwünschen und Gaben. Herr Goldschmied Wilhelm Schwarz, der vor kurzer Zeit seinen 80. Geburtstag in voller Rüstigkeit gefeiert hat, übersandte uns die von ihm vor 40 Jahren zum 350 jährigen Bestehen hergestellte Medaille im Glasrahmen. „Gleichzeitig, so lautet das Schreiben weiter, nimmt der ergebenst Unterzeichnete Veranlassung, für das diesjährige 390. Stiftungsfest einen Ehrenpreis in Gestalt einer silbernen Medaille zu stiften, wie diese im Jahre 1893 zum 350. Jubeltage von ihm hergestellt wurde. Dieser Ehrenpreis, als Uhranhänger ausgeführt, soll, so bittet der Stifter, als „Goldschmied-Schwarz-Prämie“ dem Schüler verliehen werden, der die besten Leistungen in den Wissenschaften aufzuweisen hat. Es ist der Wunsch des Stifters, die durch ihre wissenschaftliche Leistungen altberühmte Fürstenschule St. Afra möge auch in der jetzigen Zeit in gleicher Weise kräftig mitwirken an der Neugestaltung von Reich und Volk, wie sie von Deutschlands großen Männern erstrebt und geschaffen wird. Das ist der Wunsch des alten in Ergebenheit unterzeichneten Wilhelm Schwarz sen., Goldschmied und Sächf. Hoflieferant.“

Wir haben auf Grund dieses rührenden Dokumentes die Goldschmied-Schwarz-Prämie unserem Oedipus-Darsteller Hartmut Klepl verliehen. — Ein unverhofftes reiches Geschenk ward der Schule durch Herrn Eugen Müller zuteil: In 41 Kästen wohlgeordnet überreichte er uns ca. 1800 schönster bunter Photographien aus väterlichem Erbe, die Städtebilder und Berglandschaften der verschiedensten Länder, natürlich auch Deutschlands, darstellen. Die Bilder lassen sich nicht nur im erdkundlichen Unterricht sehr gut verwerten, sondern können auch in Freistunden dem einzelnen eine sehr schöne und nützliche Unterhaltung bieten. Wir sprechen auch hier dem verehrten Stifter herzlichsten Dank aus. Und da ich einmal beim Danken bin, verweile ich noch einen Augenblick: Als seiner Zeit Herr Professor Angermann St. Afra verlassen hatte, um das Rektorat in Plauen anzutreten, hatte ihm das Kollegium zum Abschiede eine Statuette des Lateranischen Sophokles überreicht. Dieser Sophokles kehrte jetzt durch die freundliche Überlassung von Seiten der Frau Rektor Angermann in unseren Besitz zurück und hat seine Aufstellung im Inspektionszimmer gefunden. Frau Dr. Gerlach aber überwies der Schule einen Hermeskopf, der nun als εὐβοιωτὸς den Westkorridor überschaut. Wir gedenken der verehrten Stifterinnen mit herzlichem Danke.

Nunmehr würde der Lateiner sagen: Redeat unde aberravit oratio! Bald nach Beendigung des Festaktes trat der Zoetus der Altafraner nach Jahrgängen geordnet zum Essen an. Das war ein heiteres Bild, der Lärm war übrigens eher größer als bei Jungafra. Aber als der Festhebbomadad Herr Oberstudienrat Dr. Reinhardt mit seinem Famulus erschien, wurde gleich Stille. Nur einmal, während er in unnachahmlicher Strenge die Reihen entlang schritt, ertönte sein bekanntes: „Ich bitte mir mehr Ruhe aus!“ Dann begann der Einmarsch in den herrlich geschmückten Speisesaal, und nachdem Herr Justizrat Reinhardt das Tischgebet gesprochen hatte, durften sich alle an dem Werke unserer

Oberin erfreuen. Das Essen war wirklich mit Liebe zubereitet, und die Arbeit und das Geschick und die Unverdroffenheit der Frau Oberin bewundernswert. Nachdem der Rektor in kurzer Begrüßungsrede des Vaterlandes, unseres Reichspräsidenten und unseres Volkskanzlers gedacht hatte, und nachdem er selbst samt dem Kollegium freundliche Worte der Begrüßung in einer Ansprache des Herrn Pfarrer Müller-Schella hatte hören dürfen, war die Bahn frei für eine höchst angeregte Tischunterhaltung. Wohl jeder der Teilnehmer denkt gern daran zurück, und mit welcher Freude wurde Dr. Andreas Thierfelders (Afr. 16) herrliches Afraliad gesungen! Auch nach dem Dankgebet blieb man noch bei einer Tasse Kaffee und der wohlverdienten Zigarre lange sitzen, bis die sportlichen Veranstaltungen unserer Jungen die Zuschauer in den großen Zwinger riefen.

Da gab es auf schön geschmückten Rädern einen Radfahrreigen zu sehen, den Nüsse (Ol) eingeübt hatte und manche andere schön und anmutig ausgeübte Bewegung. Dort begann nun auch das Fest für die Unteren, das für sie bisher nur Anstrengungen gebracht hatte, lustreich zu werden. Würfelbuden und ein Rasperletheater sorgten für Abwechslung; unsere Kollegen Dr. Hiecke und Caspari mit ihren Damen haben sich um diese Festaufgabe besonders verdient gemacht. Oben aber an dem Festsaal lud bereits die Musik zum Tanze ein. Kurz nach 12 Uhr endete das 390. Dezzennalfest auf Afra.

In der Seele des Chronisten aber kämpfen zwei gegensätzliche Gefühle hart miteinander: einmal der Vorwurf, bis zur Ermüdung und darüber hinaus über das Dezzennalfest berichtet zu haben und andererseits die Sorge, vieles übergangen zu haben, was Erwähnung verdient. So hat uns alle im Aktus hoch erfreut die Ehrung, die unserer Oberin zuteil wurde. In reizender Weise überreichte Herr Pfarrer Jänke als Vorsitzender der afranischen Elternschaft und in deren Namen der Frau Oberin die Mittel zu einer Ferienerholung, die sie bei ihrer treuen Fürsorge für die Alumninnen dringend nötig habe. In der Tat hat ja St. Afra das Glück, in seiner Oberin nicht nur eine vortreffliche Wirtschaftlerin, sondern auch eine gute Hausmutter gewonnen zu haben. Preussische Alumnate und die österreichischen Bundesanstalten haben für die Frau im Alumnate besondere Stellungen geschaffen, unsere Oberin ist aus eigener Bewegung heraus und ohne staatlichen Auftrag zur gütigen Hausmutter geworden und wird als solche von den Alumninnen geliebt und anerkannt. Den Schluß aber dieser Berichterstattung muß ein Enkomium bilden auf die geradezu geniale Organisationskunst und -kraft unseres Kollegen Dr. Hansen; seiner Umsicht und Fürsorge, seinem Geschick und seiner unverdroffenen Arbeit ist es vornehmlich zu danken, daß die äußeren Bedingungen unser Festes restlos erfüllt wurden. Möge der Centenariesfeier i. J. 1943 auch ein Dr. Hansen beschieden sein, denn er selber wird wohl anderswo regieren!

Nach dem Bericht von all diesen erhebenden Erlebnissen hat man wohl das Recht *ναρκῆσι βίαις* wenigstens bis zu den Großen Ferien zu schreiten. Möglichst schnell suchten wir das Haus des Festes wieder zum Hause der Arbeit zu gestalten. Das ist jetzt um so schwerer, als der Außendienst unsere Jungen oft außerhalb der Mauern tätig sein läßt.

Aber neben anderen Vorteilen ist der nicht der geringste, daß die Jungen jetzt wissen, was sie mit ihrer Freizeit anzufangen haben. Am 10. Juli bekamen wir plötzlich Besuch der Landsmannschaft Afrania. Es war gerade Coenakelzeit, und ich führte die Herren Studenten hinein. Ihr Sprecher redete zu den Alumnen und betonte, daß die Afrania von Afranern einst begründet worden sei. Die Verbindung würde gern sehen, wenn auch in Zukunft wieder Afraner zu ihr kämen. Zugleich stiftete er einen Preis (Statuette eines Kugelhochs) für die körperliche Erziehung. Unser Sprecher Mage sprach dafür den Dank des Coetus aus. Ganz anderen Charakter trug der Besuch, den wir am 12. Juli erhielten: der Sparkommissar des Reiches, Herr Dr. Fischer erschien bei uns. Aber ich habe die schönsten Erinnerungen an diesen Besucher und habe aufs ernsteste meine Vorstellungen von einem Sparkommissar korrigiert. — Es gelang uns auch, ein paar Verletzte wieder einigermaßen zu heilen, freilich Krause konnte mit seiner gebrochenen Hand nicht der Einberufung zum Wehrsport folgen, dafür trat Hackenschmidt an. Endlich klang die Glocke zum letztenmal; am 14. Juli strömten die Jungen in die Ferien. Es ist erstaunlich, welche Ziele sie mit wenig Mitteln erreicht haben. Karten aus Schweden, vom Rhein, aus den Alpen gaben mir Kunde, wie weit sie sich zerstreut. Das Haus lag in großer Ruhe, nur die Wände des Speisesaales schrien nach neuer Färbung und neuem Putz, da sie seit 25 Jahren ohne neues Kleid geblieben sind, und sie klagen auch darüber, daß immer noch mattes Gaslicht auf ihre trübe Erscheinung fällt. Vergänglich ihre Klage! Aber wenigstens 100 neue Schemel wurden hereingetragen, die Beinbrüche, die wir sonst oft beim Coenakel erlebten, erscheinen bei diesen eisernen Gefellen ausgeschlossen.

Am 15. August füllten sich die Räume wieder mit den zurückgekehrten Afranern. Nur vier fehlten, drei kehrten sehr bald zurück. Der Oberprimaner Ott aber hatte eine sehr schwere und lebensgefährliche Krankheit zu überstehen gehabt, er konnte erst 14 Tage später — zu unserer Freude voll genesen — zu uns zurückkehren. Die Sorge um die körperliche Ausbildung unserer Jugend ist ja ein Hauptanliegen unserer Zeit. Unmittelbar nach dem Schulfeste wurde infolgedessen das Pausenturnen auch bei uns eingeführt. Nun galt es noch Führer zu gewinnen, die die Übungen der drei oberen Klassen im Wehrsport an den Spielnachmittagen leiteten. Zu diesem Zwecke waren vor und in den Ferien die Herren Studienrat Dr. Spröbzig und Assessor Eichler in Königsbrück ausgebildet worden. Am 22. August führten die Feldherren zum ersten Male ihre Truppen auf das Übungsfeld. Am 29. August hatten wir aus Anlaß der Polizeisternfahrt geflaggt; es traf sich gut, daß wir an diesem Tage auch zwielfachen Besuch empfingen, eine Oberprima aus Walstatt und eine Mädchenklasse aus Leipzig, letztere geführt von dem Vater eines unserer Alumnen, Herrn Lehrer Bleyer. Am 31. August begaben sich unsere Nürnberg-Fahrer auf die Fahrt. 37 Hitlerjungen. Aber ihre schön gelungene Fahrt berichtet in diesem Hefte Gotthold Mage. Auch unser Kollege Lehnert nahm in seiner Eigenschaft als Amtswalter an den Nürnberger Tagen teil, auch er berichtet über seine erhebenden Eindrücke. Am 6. September begann die Tanzstunde. Am 9. September waren wir Lehrer alle zur Kreistagung des

nationalsozialistischen Lehrerbundes in der Albrechtsburg versammelt. Am 11. September wurde in allen Klassen nach Vorschrift der Schlacht von Wien (1683) von den Geschichtslehrern gedacht.

Am Tage des Ecce 1932 hatte uns Herr Pfarrer Doerne die letzte Abendmahlrede gehalten. Wir waren damals erschüttert worden, wie er im Kampfe mit schwerstem körperlichem Leiden, aber doch siegreich kraft der ihm eigenen bewundernswerten Willensstärke die heilige Handlung zu Ende führte. Seit dieser Zeit hat ihn schwerstes Leiden gepeinigt. Wie oft habe ich, wenn ich in später Nacht das Licht in der Pfarre sah, für mich die Worte des Matthias Claudius gesprochen:

„Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern franken Nachbar auch.“

Ich wußte, wie schwer er, der sich immer auch besonders als Pfarrer unserer Schulgemeinde gefühlt hatte, daran trug, die Konfirmation an Himmelfahrt nicht vollziehen zu können. Damals sandte ich ihm folgende Verse mit dem Motto: Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. (Mf. 77, 6.)

Es sieht der Altar schon geschmückt,
Die Jugend will ihn fromm umschreiten.
Daß nicht Dein Wort sie kann geleiten,
Daß Du der Feier bist entrückt,

Schafft uns in unsren Seelen Leid.
Vertraut war uns Dein ernstes Walten,
Die Worte, die Afranern galten,
Hindeutend auf die Ewigkeit.

Drum denken Dein wir und der Treue,
Die Du an Afra herrlich hast bewährt,
Und danken Dir, Dir eng verbunden,

Und Wünsche quellen auf aufs neue,
Daß schwinde, was Dein Abel nährt,
Daß unser Pfarrer mög' gefunden.

Unsere Wünsche haben sich nicht erfüllt. Am 15. September abends ist Pfarrer Doerne entschlafen. Das Kraftvolle und Machttheisende seines Charakters zu schildern wäre eine Aufgabe für sich. Von denen, die ihm näher standen, vertrug er auch Widerspruch und beachtete ihn. Aber noch mehr: man entdeckte in ihm ganz zarte Seiten und ein liebevolles Herz, das sich auch in bestrickender Liebenswürdigkeit kundgab. Die Verbundenheit mit unsrer Schule hat er immer aufrecht erhalten und betont. Bei unseren Festfeiern ging er neben dem Rektor und saß an zweiter Stelle in den Reihen des Kollegiums. In der Kriegszeit erteilte er Religionsunterricht und bis in die letzten Jahre hebräischen Unterricht. Seine Kenntnisse auf diesen Gebieten waren geradezu stamenswert, und er hätte meines Erachtens ohne weiteres eine Hochschulprofessur bekleiden können. Unsere Hebräer freuten sich immer auf die Stunden in dieser gewiß nicht

leichten Sprache, und der Lehrer tat es nicht minder. In ihm waren Theolog und Humanist noch in jener wundervollen Harmonie vereint, die jetzt durch die Ansprüche der neuen Theologie, durch die Entwertung des Idealismus, durch geringere Kenntnisse in den alten Sprachen und damit ihrer Autoren zu schwinden droht. Wie oft habe ich gestaunt, wenn er Homer, Sophokles, Cicero, Horaz aus dem Gedächtnisse zitierte! Auch in der Krankheit lagen Ausgaben dieser Autoren in erreichbarer Nähe. Als er erfuhr, daß wir den Oedipus aufführen wollten, hat er die Tragödie sofort von neuem gelesen und mit seiner Willenskraft es durchgesetzt, daß er schwerkrank der ersten Aufführung beiwohnte. In ihm ist ein großer Freund unserer Fürstenschule und des humanistischen Gymnasiums überhaupt dahingegangen. Sein Andenken wird bei uns in hohen Ehren gehalten werden. Die Bestattung unsres Pfarrers fand am 19. September (Dienstag) in Bauken statt. Am Sarge sprach der Rektor im Namen der Kirchengemeinde St. Afra und flocht den Dank der Schule mit ein.

Am 24. September (Sonntag) hatte der Ruderklub Neptun zur Bootstaufer unsres neuen Bootes eingeladen. Zu unsrer großen Freude war auch Herr Dr. Weber mit Frau Gemahlin erschienen, denn das neue Boot sollte seinen Namen: Hermann Weber tragen. Der Rektor durfte die Bootstaufer vollziehen. Die afranische Rudermannschaft verfügt nunmehr über zwei Boote: das eine trägt den Namen der Schule, das andere den Namen des verehrten Mannes, dessen pietas Afrana vorbildlich ist. Herzlicher Dank gebührt der verehrten Klubleitung für die schöne Veranstaltung und unserem Kollegen Dr. Spröbzig, der nun schon seit Jahren die Leitung des Rudersports auf St. Afra in der Hand hat. Schön war es, daß sich an die Bootstaufer ein Reunfieg der Afraner angeschlossen. Die Sieger waren: Klepl, Nüske, Ranft (Ol), Höhlbaum (Ul) mit Roscher (Ul) als Steuermann. Sonnabend, den 30. Sept., hatten die Klassen nach Verordnung außs Land zu ziehen, um landwirtschaftliche Betriebe kennen zu lernen. Wir waren in der glücklichen Lage, auf die Höfe der Väter zweier Schüler wandern zu können: die Oberklassen nach Oberau, die Unterklassen nach Oberpolenz. Unsere Schüler sind samt den begleitenden Lehrern freundlichst aufgenommen worden, die Schule ist den Herren Rittergutsbesizer Barth und Rittergutspächter Löser sehr dankbar. Am Geburtstage unsres allverehrten Herrn Reichspräsidenten gedachte der Hebdomadar St.-Rt. Högel seiner im Abendgebet mit treuesten Wünschen und herzlicher Fürbitte. Die Schluffeier war für Donnersttag, den 5. Oktober, 6 Uhr festgesetzt. Am Freitag zogen die Alumen in die Ferien, aber soweit sie der Hitlerjugend angehören — es sind das fast 100 Mann — in ein Manöver, aus dem sie erst Sonntag in ihr Elternhaus gelangen werden.

Herr Professor Dr. Wofz setzte den Rektor gütig instand, einige Unterstützungen an besonders Bedürftige zu geben und hat damit große Freude angerichtet, ebenso wie seine Gattin durch eine Bücherspende (Deutsche Geschichte von Häußer); Herr Professor Dr. Volkmar Kohl-schütter überreichte für die Monumenta pietatis Afranae sein Buch: „Untersuchungen über Prinzipien der genetischen Stoffbildung“ mit einer lateinischen Widmung. Das der Schule von Herrn Oberlehrer Zeidler freundlichst gewidmete Gedicht eröffnet diesmal unseren Boten, eine

lateinische Ode des Herrn stud. phil. A. Meier (A. 25) muß einem späteren Boten vorbehalten bleiben. An weiteren Spenden zum Dezenalfest sind noch dankbar zu nennen die des Jahrganges 77 (zur freien Verfügung), Jahrg. 83 (Nothilfe), Jahrg. 97 (für den Sohn eines gefallenen Mitschülers), des Vereins ehem. Fürstenschüler (aus den Zinsen der Poeschelstiftung), des Ultrrektors Poeschel, des großen Unbekannten (für die Krankenwärter).

Wenn ich die lange Chronik überschauere, wird es mir erst bewußt, wie sehr ich gegen Horaz gesündigt habe, wenn er sagt

Est brevitae opus, ut currat sententia neu se
impediat verbis lassas onerantibus aures.

Aber es gelte von ihr wie von der neuen Zeit überhaupt unser horazisch-afranisches Sapere aude!

Abgeschlossen am 7. Oktober 1933.

Hartlich.

Ansprache am Heldendenkmal am 2. Juli frühmorgens.

Kurt Hampe, Major a. D., Pfarrer in Wittiz-Roitzschen, Afr. 1900.

Deutsche Männer und Frauen! Liebe Alt- und Jungafraner!

Ich grüße euch in dieser feierlichen Morgenstunde am Ehrenmal unserer Besten, unserer Helden des Weltkrieges im Namen des dreieinigen Gottes.

Die kurze Besinnung, die uns erlaubt ist, sei gestellt unter das Gotteswort: Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufstun, denn Du, Gott, hast's getan. Das ist die rechte Grundeinstellung des menschlichen Herzens angesichts letzter menschlicher Größe, im Blick auf Gottes Tun, das uns in Menschen begegnet, nämlich: anbeten und ehrfurchtsvoll schweigen. Und so lassen wir in der Stille unsere Gedanken hinschweifen auf die Kriesschauplätze in Ost und West und Süd, wo sie unsagbar litten, bis das erlösende Geschloß sie heimrief — zum Vater. Und so denken wir an die Gräber in fremdem Land, die ihre irdische Hülle bergen, an die schlichten Holzkreuze auf unseren Heimatfriedhöfen, die zu ihrem Andenken zu ihrer Ehre zum Himmel ragen. Und so drücken wir im Geiste allen den lieben Angehörigen die Hand, die so stark waren, den Verlust geliebter Menschen — aus Gottes Schöpferhand ihnen geschenkt — zu tragen. Wir tun es und beugen uns dabei unter Gottes Willen: „Denn Du, Herr, hast's getan.“

Gott will das Opfer und den Opferfenn, sonst täte er seine größten Wunder an uns Menschen nicht durchs Opfer hindurch. Er erlöst uns Menschen durch den Opfertod des Heiligen, des Sohnes am Kreuze. Er ruft uns Menschen ins gottgewollte Dasein durch Mütter, die ihr

Leben auf's Spiel setzen für uns. Er hat uns geführt durch das Opfer der zwei Millionen und durch den Opfergeist, der die besetzte, die mit ihnen draußen kämpften und drinnen mit ihnen fühlten und darboten, und durch das Opfer der 300 Kämpfer des neuen Deutschland zur Erhebung des deutschen Volkes und Vaterlandes, in der wir jetzt stehen.

Man kann versuchen, Opfer und Opferwillen totzuschweigen, aber um so lauter ruft unser Gewissen: „Du mußt reden und zeugen davon!“ Man kann versuchen, den Tod von Geistesgrößen durch seelenloses Material als sinnlos zu brandmarken, ja ihn zu verlachen, — und doch: das Gewissen und die Erfahrung läßt uns nicht in Ruhe: „Die letzte Sinnfülle, letzte Erfüllung der Aufgaben, die Gott uns stellt, ist Opfer und Opferbereitschaft für Andere.“

Und durch das Alles leuchtet uns die Wahrheit des Gotteswortes hindurch: Du, Gott, hast's getan.

Und wenn Ein deutscher Mann als Werkzeug und Geschenk unsres Gottes nicht zur Ruhe kam, bis er aus einer Handvoll Getreuer eine Millionenbewegung ins Leben rief, die jetzt siegreich die Geschicke des deutschen Vaterlandes in der Hand hat, es ist mit Euer Werk, Euer Geist, der ihn nicht ruhen ließ. Und wenn das neue Deutschland von Potsdam, dem Urbild preußischen Gehorsams und Opfergeistes, seinen Ausbruch nahm, es ist Euer Geist, der das Gesetz diktierte. Und wenn nach allerlei Irrungen und Wirrungen, nach Enttäuschungen und Seelenkämpfen bester Deutscher der greise Generalfeldmarschall von Hindenburg und der junge Volkstanzler Adolf Hitler neuerdings in Neudeck zusammen waren — einmütig im Geist, es ist mit Euer Werk und Euer Geist, der die Einmütigkeit bewirkte. Und durch das Alles blickt uns die Wahrheit des Wortes entgegen: Du, Gott, hast's getan.

Lassen Sie mich schließen mit einem Wort der Mahnung und der Hoffnung!

Eine Mahnung an die Jugend: Vergeßt den Dank nicht, den Ihr den Opfern des Weltkrieges schuldet! Das Fronterlebnis und der Opfergeist 1914/18 hat den Geist und den Glauben hervorgerufen und getragen, der unsren Führer und die Besten Eurer Bewegung besetzt: Selbstaufgabe und Ringen um Volksgemeinschaft. Aus diesem Geist stammt die Schwungkraft und Reinheit des Wollens, die ihnen zum Siege verhalf. Bei allem Selbstgefühl des Siegers: Seid demütig und dankbar vor so viel selbstloser Größe und lernt von ihnen Gehorsam! Im Gehorsam gaben sie ihr Leben, auch teilweise gegen ihre innerste Überzeugung. Wer befehlen will, muß erst gehorchen lernen.

Und ein Wort der Hoffnung an Euch alle, Ihr deutschen Brüder und Schwestern. Ich glaube und hoffe, daß das gottgewollte Opfer der Millionen als ständiger Garant dafür sorgen wird, daß trotz mancher Wolken doch einst die Sonne scheint im neuen Staate für alle, die in ihrem Geiste litten und leben, daß Möglichkeiten des Mitkämpfens, Mithelfens, Mitbauens und Mitbetens für die bleiben und kommen, die bereit waren und sind zum Opfer des Leben fürs heißgeliebte deutsche Vaterland.

Das walte Gott!

Rede des Rektors zum Dezennalfestaktus am 2. Juli 1933.

Hochgeehrte Festversammlung!

In einer Stätte von ehrwürdiger Vergangenheit und lebendiger Gegenwart zugleich glaubt man gern einen Genius, den Genius loci, wirksam. Die Anschauung stammt aus altrömischer Zeit, ist also heidnisch, aber tief religiös. Wir brauchen sie nur in unsere Art zu übersetzen, dann heißt es: Gottes Kraft und Segen ist an dieser Stätte den Menschen sichtbarlich und vernehmbar geworden und noch heute lebendig, und der Ort, da Du stehst, ist heiliges Land. War es immer so? Nein, gewiß ist auch dieser Boden einst unter das harte Urteil gefallen, das Tacitus in seiner Germania über unser Vaterland überhaupt ausspricht: Wer würde denn Asien, Afrika, Italien verlassen, um nach Deutschland zu ziehen, unschön in seiner Landschaft, mit rauhem Klima, traurig für den Behauer und Beschauer? Jahrhunderte liegt noch die Stille des Urwalds über unserem Gebiet, da bahnt der Sachsenkönig Heinrich germanischer Kultur den Weg nach Osten, und die Genien auf dem Burgberg, bald auch auf dem Alraberg beginnen ihr Werk. Wer heute durch den stillen Gottesgarten wandelt an den Gräbern vorbei, in denen die schlafen, die im Leben mit unserer Schule eng verbunden waren, wer die Alrakirche in ihrer geheimnisvollen Zurückgezogenheit betrachtet, mag daran denken, daß vor 900 Jahren die Bauleute geschäftig waren, den Grund zu gründen, auf dem sie sich erhebt. Wie kirchengewaltig war die Zeit! Denn der Geist von Cluny war lebendig, machtvoll das Regiment, ernst die Priester, von demütigem Sakramentsglauben erfüllt die Laien. Noch lange mögen die Bäume des Urwalds bis an die Mauern der Kirche gestanden haben, aber im Jahre 1205 kamen die Mönche, rodeten, räumten und bauten. Der Raum hinter der Kirche ward ihres Klosters Herberge. Aus dem Gotteshause heraus erging sich ihr Wandel durch die Barbarakapelle in den Kreuzgang bis ins Refektorium. Nur darf man nicht glauben, daß Behaglichkeit ihr Los gewesen sei. Denn sie waren Leutepriester, und ihr Seelsorgeamt sandte sie täglich in die Kapellen der Stadt, in der Kranken und Sterbenden Häuser, soweit sie links der Elbe und Triebisch lagen, bald auch über den Bach hinweg. Die Augustinerchorherren im schwarzen Leibrock und weißen Chorhemd, und wenn des Wetters Unbill drohte, im schwarzen Kapuzenmantel, sie waren die Gestalten, die damals auf der afranischen Freiheit aus- und eingingen. Die alte Kirchenlehre versank an ihren Gebrechen in unserem Lande. Luther schuf den reformatorischen Menschen: quod illis est papa, nobis est scriptura. In ihr, der Heiligen Schrift, galt es nun zu forschen. Da bedurfte es freilich gründlicher Sprachkenntnisse, um den hebräischen, griechischen, lateinischen Text zu verstehen. Und wie schön traf es sich, daß eben zu dieser Zeit das Altertum in Schrift und Kunstwerk wieder erstand. Den Kairos der Dinge erspähte es sein unsterbliches Verdienst — Herzog Moritz. Die Gründung der drei Landes- schulen ist seine Tat. Um sie zu würdigen, muß man gegenwärtig haben, daß es bisher nur Kloster-, Pfarr- und Stadtschulen gab, die also zu-

meist örtlichen Bedürfnissen dienten. Er aber wollte aus seinem ganzen Lande die begabten Knaben gesammelt wissen und schloß ebensowenig die Söhne begüterter wie armer Eltern aus, wenn sie nur zum Studium geschickt befunden wurden und dem Afranergelübde treu blieben. — „Ich gelobe mit Gottes Hilfe fleißig, gehorsam, gottesfürchtig und dankbar zu sein“. Und wie anders leuchtete das Ziel in den neuen Schulen auf in Gegensatz zu den mittelalterlichen mit ihrem öden Betrieb des Donat und ihrer musikalischen und gesanglichen Bläseerei. „Sapiens et eloquens pietas“, also etwa: Frommes Wesen verbunden mit Wissen und Ausdrucksfähigkeit. Damit sind schon zwei der Worte, die heute von der Höhe unseres Gebäudes herableuchten, ihrem Sinne entsprechend getroffen: Christo, Studii! Und nun am 3. Juli 1543 zogen sie ein in den alten Klosterhof, die ersten Afraner, 55 an Zahl, wie die alte Matrifel meldet. Seitdem sind in ununterbrochener Reihe Schülergeschlechter auf Geschlechter gefolgt und von dem Genius loci in seinen Bann gezogen worden. St. Afra ist ihnen allen Mutter gewesen; sie weiß, daß ihr auch ungeratene Söhne nicht erspart geblieben sind, aber auf weitaus die meisten darf sie stolz sein, mögen sie in hoher Stellung führend vorangegangen sein, mögen sie in bescheidenem Berufskreise in Treue gewirkt haben. Und nichts freut sie mehr, als immer wieder das Bekenntnis von ihren Söhnen zu hören, daß sie aus ihrem Mutterboden entscheidendes Wachstum ihres Wesens und ihrer Bildung gezogen haben. Und nun haben sie sich an diesem vom Zauber der Zahl umwobenen Erinnerungstage zusammengefunden, um ihrem Genius zu huldigen.

Begrüßungen.

Ich wies vorhin darauf hin, daß schon im Gründungsjahre zwei wegweisende Werte für sie galten: Christus, Studia. Wie aber stand es um den Wert, der durch das Wort „Patria“ bezeichnet heute in der Mitte unserer Frontinschrift steht? War er etwa unentdeckt? Nein, aber er verbarg sich in der Person des Fürsten. In den Erlassen seit 1543 ist promiscue die Rede von „unsrer Churfürstlichen“ und „unsrer Landesschule“. Es war die Zeit, wo der Fürst sagen konnte: „Das Vaterland bin ich“. In der Bestimmung, daß nur Landeskinder das Recht haben, in der Schule zu studieren, daß diese anderseits verpflichtet sind, reif geworden dem Lande zu dienen, sehen wir den vaterländischen Beruf der Schule begründet. Aber das ist das Wesen des Wertreichs wie das der Ideen, daß es seine Reichsassen wie Sterne aussendet, die zwar ewigen Bestandes sind, aber zu Zeiten dem menschlichen Auge glänzender und herrschender erscheinen. Und wie das Licht der Sterne erst dunkle Wolkenmassen durchbrechen muß, so ist uns Deutschen der Wert des Vaterlandes als ein Leitstern aufgegangen nach Jahrhundertern der Zerrissenheit, durch deutsches Leid, durch Versailles und innerer Feinde Verrat. Noch mitten im Unglück erstrahlte heller und heller der Stern Vaterland, hielt Augen und Herzen im Bann, wirkte Sehnsucht, Willen, Kraft, unter seinem Lichte zu wandeln, zu kämpfen, zu sterben, wenn es not tut, wie unsre Afraner taten im Weltkrieg, deren Namen auf den Gedenktafeln verzeichnet sind. Wir haben heute morgen am Steinmal ihrer in Trauer und Dankbarkeit gedacht, auch in dieser Stunde, in dieser Aula, in der

sie einst ihr Afranergelübde ablegten und aus ihm entlassen wurden, erneuern wir ihr Gedächtnis und neigen uns vor der Größe ihres Opfers. —

Schaudernd haben wir alle erlebt, in welche Nacht der Bedrückung, der Hilflosigkeit, des Verrats unser Vaterland nach dem Kriege versunken ist. Wir wissen erst jetzt, daß in eines Mannes Seele vor allen anderen der stahlharte Wille und der deutsche Glaube lebendig war, das Vaterland zu retten und zu Ehren zu bringen. Es ist ein Gotteswunder zu nennen, wie Adolf Hitler aus einem armseligen Sechsmännerverein eine Bewegung schuf, die das deutsche Volk in seinem Innersten ergriff. Sie hat uns zur nationalen Erhebung geführt in den Märztagen dieses Jahres, sie hat die Gefahr des inneren Feindes gebannt, sie ruft uns alle auf, dem Vaterlande selbstverleugend zu dienen. Noch sind wir völlig in der Revolution, noch in der Umwälzung der Dinge begriffen, und wie es in solchen Zeiten nicht anders sein kann, erleben wir manches, das uns nicht gefällt, aber das Große gilt es zu sehen und nicht aus dem Auge zu verlieren, und den Führer zu verehren und ihm treu zu bleiben, der höchste Ziele verfolgt. Die afranische Jugend ist bereits zum größten Teile Hitlerjugend geworden. Ich selbst, der ich nicht der Partei angehöre, wünsche dringend zum Vorteile der Schule und weil ich fest überzeugt bin, daß so unser seit 390 Jahren geübter Dienst am Vaterlande am zukunfts-trächtigsten ist, daß in kurzer Zeit der ganze Cötus im Braunhemd erscheinen möge. Denn St. Afra ist einstmals einhellig königstreu gewesen, es muß einig in seinen Gliedern bleiben oder vielmehr endlich wieder werden. Wir haben Zeiten durchlebt, wo Jungdo und Werwolf im Gegensatz zueinander standen, wir haben jetzt Hitlerjugend und SA-Mannen, Stahlhelm, Scharnhorst, Chr. Verein j. Männer und Verein für das Deutschtum i. V. Befehle werden erlassen und vorgezeigt. Soll etwa nach 390 Jahren der Rektor von St. Afra kapitulieren vor schulfremder Befehlsmacht? Ich habe keine Lust dazu. Ich habe erkannt, daß unsre Jugend in der Vaterlandsliebe und Vaterlandsaufopferung Adolf Hitlers erzogen werden muß. Ich bin bereit, das zu fördern mit aller Kraft. Aber dann soll man auch der Tradition und edlen Eigenart der alten Fürstenschule, die ihre vaterländische Treue 390 Jahre bewiesen hat, weitherzig entgegenkommen. Wir können nicht auf Befehl zu allen möglichen Veranstaltungen erscheinen, wir sind aber bereit einen Wehrsportlehrer von echt nationalsozialistischer Gesinnung in unserer Mitte aufzunehmen, der wiederum bereit sein muß, die Tradition unserer Schule zu ehren und zu achten. Dann wollen wir an besonderen Tagen unsere Alumnen vorführen und zeigen, daß sie innerlich für das Vaterland entflammt sind und äußerlich Willen und Körper gestärkt haben, wie es im Sinne des Führers geschehen muß. St. Afra ist in den 390 Jahren von keiner Schule an vaterländischer Gesinnung übertroffen worden, nur christliche Schüler haben auf ihren Bänken gesessen, wir Lehrer haben Vaterlandsliebe in die Seelen unserer Schüler zu pflanzen gesucht nicht mit Phrasen und vaterländischem Geschrei, sondern weil wir selber, wie Perikles so schön sagt; *ἔραται* — Liebhaber des Vaterlandes sind. Wie reiche Quellen aber das humanistische Gymnasium besitzt, hehre Vorbilder der Vaterlandsliebe vor Augen zu stellen, wissen die Alt- u. die Jungafraner. Dem Vaterlande zu dienen in Liebe und in Aufopferung, sei unser erneutes Gelübde an diesem festlichen Tage.

Mit diesem Gelübde stehen wir geeint in den Reihen aller guten Deutschen. Einsamer wird es um uns, wenn wir uns auch von ganzer Seele den Studien wieder angeloben. Aber sie bilden doch gerade unsere Sonderaufgabe, und Afra wäre ihres Adels entkleidet, wenn sie aufhörte hoch zu halten, was sie hochgestellt hat. Sagt nicht auch Mephisto:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
... So hab' ich Dich schon unbedingt!

Fast scheint es, als ob der Stern der Wissenschaft zur Zeit in größere Erdferne gerückt sei. Daß er wieder zu vollem Leuchten komme, ist unser Wunsch und Streben. Es sind Stimmen laut geworden, die auch auf wissenschaftlichem Gebiete einer vaterländischen Autarkie das Wort reden; es wird für solche Irrlehrer heilsam sein, wenn sie von der Wertschätzung Kenntnis nehmen, die Adolf Hitler in seinem Lebensbuche dem Griechen- und Römertum entgegenbringt. Der Wert der humanistischen Bildung, wie wir sie hier verstehen, erfreut sich einer Entente von Feinden und offenbart sich eben dadurch als ein hohes, beneidetes Gut, das freilich nicht eben leicht zu erringen ist. Auch für den nicht, der hinreichende Kräfte des Verstandes mitbringt, um sich äußerlich die Kenntnisse anzueignen, die gefordert werden. Auch hier heißt es: Der Thyrsossträger sind viele, der Bakchen wenige. Wo aber das Pneuma, das ausstrahlt von den Kleinodien des objektiven Geistes, nicht bloß den Sinnen und dem Verstande vernehmbar ist, wo es eingeht in die Seele des Menschen, da geschieht Zeugung, da gestalten sich köstliche Kräfte, wir nennen den Vorgang sowohl wie sein Ziel Bildung. Ganz in diesem Sinne schreibt ein so ernsthafter Philosoph wie es Jaspers ist: „Bildung ist im Abendlande für breitere Schichten in Distanz zur Masse bis heute nur auf dem einzigen Wege des Humanismus geglückt, während für einzelne auch andere Wege möglich gewesen sind. Wer in der Jugend Griechisch und Lateinisch lernte und antike Autoren las, wer Mathematik in sich aufnahm, die Bibel und wenige der großen Dichter der eigenen Nation kennen lernte, ist erfüllt von einer Welt, die ihm in ihrer unendlichen Beweglichkeit und Offenheit einen unverlierbaren Gehalt gibt und die Zugänglichkeit alles anderen möglich macht. Aber — fügt er hinzu — diese Erziehung ist durch ihre Verwirklichung sogleich eine Auslese“. Humanitas — ich will es einmal auf eine ganz kurze Formel bringen — ist Geistesbildung und Sehnsucht zu Gott. Mögen die actus Afrani, mögen die künftigen Afrani, die diese Schule bevölkern werden, sich bewußt sein und bewußt werden, daß sie Bürger einer wissenschaftlichen Schule sind und die humanitas ihr Ziel! Daß eine ehrwürdige Tradition und ihr eigenes erstrebenswertes Lebensziel fordert, die studia mit Ernst und Eifer, mit Lust und Liebe zu betreiben — studiis — die Sonderaufgabe von St. Afra, — sie bleibe unser Ernst und unsere Liebe!

Und Christo! Ist es recht und zu entschuldigend, daß ich von ihm zuletzt spreche? Ich will mich nicht zu der bekannten englischen Entschuldigung flüchten. Aber hätte ich denn reden können, wie ich bisher geredet habe, wäre ich nicht in der Kultur aufgewachsen, deren Anfang er bedeutet? Christus schwebt über allem, auch über seinen bittersten Widersachern,

über Staat und Reich, Politik und Wirtschaft, Gesellschaft und dem eigenen Ich als Forderung. Würde sie dringlicher gehört, so wäre mehr Friede, weniger Unheil in der Welt und weniger Lüge, der Menschheit Ursünde. Man sollte die Flucht vor Christus nicht mit dem Vorwand rassistischer Reinheit zur Tapferkeit umstempeln und nicht mit supernaturalistischen Dogmen den Zugang zu ihm erschweren. Darauf kommt es an, daß die leuchtende Gestalt dieses vornehmsten Trägers göttlicher Offenbarung unserer eigenen Seele Besitz wird. Und das ist das Wesen des protestantischen Menschen unserer Tage, daß er in gläubiger Freiheit seinem Gewissen gehorcht. Denn auch das ist Luthers Lehre, daß es ein freies Werk um den Glauben ist, ein göttliches Werk im Geist, dazu man niemandes Gewissen mit Gewalt „bringen“ und „zwingen“ kann. Wer aber möchte sich seines Christusbienstes rühmen? Wir können uns nur von ganzer Seele ihm von neuem angeloben und sehnsüchtig wünschen, daß der Menschheit überhaupt und uns, der Christo geweihten Schule besonders, besser und ernsthafter die Nachfolge Christi gelingen möge.

Darum Christo, Patriae, Studiis weihe ich am 390. Stiftungstage St. Afra aufs neue. „Alles dem allmächtigen Gott zu Lob, dem sei Preis und Ehre in Ewigkeit!“ Mit diesen Worten schließt die Stiftungsurkunde des Kurfürsten Moritz, mit ihnen schließe ich meine Rede.

Zum Gedächtnis Valentin Weigels.

Afr. 1548 oder 1549–1554.

Zu den großen Söhnen der schola regia Afrana gehört auch die eigenartige Persönlichkeit des Zschopauer Pfarrers Mag. Valentin Weigel, dessen Geburtstag sich in diesem Jahre zum 400. Male jährt. Er ist also einer der ältesten Schüler unserer alma mater gewesen. In ein Zschopauer Kirchenbuch hat er folgenden kurzen Lebenslauf eingetragen:

Ego, Valentinus Weigel, Hainensis, a prima aetate operam dedi litteris, in patria annos fere sex, postea in Scholam illustrem Misnensem a. D. Komerstadio, primo promotore meo, denominatus sum, in qua annos integros sex a praeceptoribus meis, Georgio Fabricio, Jobo Magdeburgo et aliis fideliter sum institutus. Posthaec tempora in Academia Lipsiensi, illustrissimi Electoris Augusti stipendio Theologico fui sustentatus annos novem, atque ibidem Baccalaureatus, atque Magisterii gradu fui ornatus, tandem ejusdem illustrissimi Electoris Augusti stipendio Theologico, in celebri Academia Wittebergensi, annos ferme quatuor etiam clementer sum sustentatus. Finito hoc stipendio, mandato illustrissimi Saxoniae Electoris, vocatus sum ad functionem Pastoralem in oppido Zschopau, ordinatus vero in ministerium a clarissimo Domino Paulo Ebero, D. et Pastore Ecclesiae Wittebergensis, Praeceptore ac Compatri meo Reverendo et multum observando.

Ergänzende Forschungen haben ergeben, daß Weigel 1533 in Naundorf bei Großhain geboren wurde. Aber sein Elternhaus wissen wir nichts. Doch läßt schon der kleine Geburtsort wie auch die in seinem

Lebenslauf mehrfach erwähnte kurfürstliche Unterstützung vermuten, daß er aus sehr einfachem Stande stammte.

Schon durch die kurzen Bemerkungen im Zschopauer Kirchenbuch klingt durch, daß Valentin Weigel mit Freude und Stolz Afraner war. Er empfing in Meißen die Grundlagen seiner ausgedehnten Bildung; seine Lehrer, von denen er zwei dankbar mit Namen nennt, führten ihn in die Geheimnisse des geistigen Lebens ein, die ihn zeitlebens nicht wieder losließen. Aber er hat hier auch Freundschaft geschlossen und gehalten. Seine erste Schrift, die „Anleitung zur deutschen Theologie“, widmet er seinem einstigen Mitschüler, dem Pfarrer Christoph Körner in Großrückerswalde mit den Worten: „meinem guten alten Bekannten, dieweil wir in unserer Jugend mit einander gewandelt haben und auch jetzt in einerlei Vokation gefunden werden durch göttliche Schickung“. Die Leichenpredigt auf Frau von Kürleben geb. von Breitenbach eignete er dem Bruder der Verstorbenen, dem Oberhofgerichts-Assessor Casar von Breitenbach, seinem „günstigen Herrn und Förderer“ zu. Casar von Breitenbach hat mit ihm in St. Afra auf einer Schulbank gesessen.

In Leipzig hat W. 9 Jahre lang, von 1554—1563 studiert. Bakkalaureus wurde er Michaelis 1558, Magister schon Ende desselben Jahres. Diese Daten zeigen, mit welchem Eifer er sich den Wissenschaften hingab. Er hat wohl mit vorbildlichem afranischen Fleiß studiert. Als Bakkalaureus und Magister hat er sich häufig an Disputationen über astronomische, physikalische und philosophische Fragen beteiligt. Diese Betonung der Naturwissenschaften ist charakteristisch. Sie rückt Weigel in die Nähe der damaligen Naturspekulation eines Paracelsus; vielleicht hat ihn ein ähnlicher Drang nach lebensvoller, lebensschaffender Erkenntnis beseelt wie Faust. Aber die Alchimie äußert er sich im „Christlichen Gespräch“, einer seiner Hauptschriften, folgendermaßen:

„Ich danke Gott, daß ich im Lichte der Natur das größte und höchste Geheimnis erkenne, nämlich den Tod und das Leben, dadurch ein Ding zerstöret, getötet und an seiner ersten Form zu nichts wird, das hernach viel edler an seiner Kraft, Form, Tugend, als es vorher gewesen ist. Ich will allein in der göttlichen Kunst Alchimia solchs beweisen, daß durch den Tod das edelste und beste Leben hervorkomme.“

Tod und Leben — in diesen beiden Naturgegensätzen faßt sich für Weigel das Erkenntnisproblem überhaupt zusammen. Für seine ganze Denkart und für seine Ausdrucksweise ist es bezeichnend, daß er die Gegensätze so schroff nebeneinander stellt. Diese Vorliebe für Paradoxien macht sein theologisch-philosophisches System und wohl auch seine Predigten so eindrucksvoll. In den letzteren kommt er wohl darum immer wieder auf Tod und Auferstehung Christi zu sprechen, weil hier Gegensatz und Einheit von Tod und Leben in unüberbietbarer Einmaligkeit erscheinen.

Im Frühjahr 1559 wählte die „bairische Nation“ Weigel zum Rurator des Paulineums, eines Teilgebäudes der Leipziger Universität. Er hatte in dieser Stellung die Aufsicht über die Hausordnung zu führen, die Wohnungen an die Studenten zu vermieten und die wöchentlichen Disputationen zu leiten.

Als 30-jähriger, im November 1563, läßt er sich an der Universität Wittenberg immatrikulieren — so sehr fesselte ihn die Wissenschaft. Auf

Grund eines Examen wurde ihm ein reichliches Stipendium vom Kurfürsten zuteil.

Nach fast vierjährigem Studium erhielt er im Herbst 1567 die verhältnismäßig gut dotierte Pfarrstelle in Zschopau, zweifellos eine Auszeichnung. Paul Eber, ein Freund Luthers, ordinierte ihn. Seine Amtsführung in Zschopau war ein selbstloses und pflichttreues Arbeiten an seiner Gemeinde. Schon 1568, im zweiten Jahre seiner Tätigkeit, richtete er die kirchliche Armenpflege ein. Er sonderte den für die Armen bestimmten Teil der Kollekte ab, indem er dafür einen besonderen Kasten aufstellen ließ. Wahrscheinlich betraute er auch einen Mann aus seiner Gemeinde mit der Verwaltung dieser Armenkasse.

Eine handschriftliche Chronik weiß folgendes von seiner Bescheidenheit und Liebe zu den Armen zu erzählen:

Der Kurfürst August war einst Gast bei seinem Oberjägermeister von Kürleben und lud Weigel, dessen Predigten er wiederholt gehört hatte, zum Abendessen ein. Als Zeichen seiner Gunst legte er ihm ein Duzend Dukaten unter den Teller. Weigel weigerte sich, das Geschenk anzunehmen, da er ja ohnehin alles dem Kurfürsten verdanke und durch dessen Gnade genug habe, um leben zu können. Erst als ihm der Kurfürst mit seiner Ungnade drohte, nahm er das Geld. Doch schon am nächsten Morgen brachte er es zurück, es lasse ihn nachts nicht schlafen. Lächelnd sagte der Kurfürst, er solle die Dukaten demjenigen geben, den er am liebsten habe (er dachte dabei an die Frau Pfarrerin). Weigel nahm nun das Geld wieder mit, stellte sich am nächsten Sonntag nach dem Gottesdienst in der Vorhalle der Kirche auf und teilte die Dukaten als Geschenk des Kurfürsten an arme Leute aus.

Als Prediger und Seelsorger muß er tiefe Wirkungen ausgeübt haben. Die Erinnerung an seinen stillen Dienst an den Herzen blieb noch lange in der Zschopauer Gemeinde lebendig. Am 10. Juni 1588 starb er; sein Wunsch nach einem sanften, schnellen Abscheiden ist ihm erfüllt worden. Sein Leichenstein trägt folgende, anscheinend von ihm selbst verfaßte Inschrift:

Quae per tempus amitto, hoc invenio in aeternitate.
Quae in aeternitate possideo, cognosco in tempore.

Wer Christo glaubet und fürchtet Gott,
dem mangelt nichts weder hier noch dort.

Omnia me Christi vita docere potest.

Summa summarum: O Mensch, lerne dich selber erkennen und Gott,
so hastu gnung hie und dort.

Pax vivis, requies aeterna sepultis.

Ruhe und Stille ist Gottes Wille,
daß in mir Herre auch erfülle. Amen.

Umschrift: Epitaphium M. Valentini Weigelii vom Hain 21 Jar Pfarherr alhier zur Tzschopaw ist anno 1533 gebohren und den 10 Juny ann. 1588 im 56. Jar seines Alters selig im Herrn entschlafen.

Bietet das Leben Valentin Weigels das Bild eines stillen bescheidenen Wirkens im Rahmen des bestehenden Kirchentums, so muß es aufs stärkste überraschen, daß seine nach seinem Tode von 1609 an gedruckten Schriften ihn als schlimmen Ketzer offenbaren. Zwar war er schon einmal, im Jahre 1572, von einigen seiner Predigthörer verdächtigt worden, doch wußte er sich durch eine Verteidigungsschrift, in der er sich den kirchlichen lutherischen Anschauungen anpaßte, zu rechtfertigen. Auch unterschrieb er 1578 die Konkordienformel. Doch im Jahre 1600 wurde eine Anklage gegen seinen Freund und Nachfolger, Mag. Biedermann, erhoben, der durch schwärmerische Lehren die Zschopauer Gemeinde verwirrt und auch in Annaberg und Marienberg Unruhe gestiftet habe. Biedermann berief sich für seine Anschauungen auf Weigel, doch darauf gingen die kurfürstlichen Räte nicht ein — vielleicht ein Zeichen, in wie hohem Ansehen Weigels Name damals noch stand. Biedermann wurde abgesetzt, später aber in Neckanitz bei Meißen wieder angestellt, nachdem er seine Irrtümer abzulegen versprochen hatte. Erst im Jahre 1624 erfolgten in Zschopau wieder Schritte gegen Anhänger Weigels, und zwar eine Haus-suchung großen Stils nach Schriften Weigels; „Läster-Charten“ und „Fledermäuse“ nennt sie der Synodalbericht vom 14. August 1624 an den Kurfürsten Johann Georg.

Aber der Kampf gegen Weigel ist vor allem literarisch von den Vertretern der lutherischen Orthodorie geführt worden. Der 80jährige Johannes Schellhammer eröffnet ihn im Jahre 1621 mit seiner Schrift „Widerlegung der vermeinten Postill Valentini Weigelij . . . gestellt durch Joh. Schellhammerium . . .“ Hamburg 1621. Er nennt Weigel einen himmelblauen Propheten mit Kalbsgehirn, einen heiligen Pflingstinken, eine Stachelsau, die giftige Stahlfedern schießt, einen dreifröschigen Propheten mit absinnigem, kollerndem Gehirn, oder kurzweg Säuweigel. Die Schärfe dieser Polemik wird verständlicher, wenn man in Betracht zieht, daß Schellhammer den Zschopauer Pfarrer mit dem seines Amtes entsetzten Wigel aus Urtern verwechselte. Mit diesem Wigel hatte Schellhammer um 1550 die Schule besucht und vielleicht von daher unangenehme persönliche Eindrücke empfangen.

Wodurch hat Valentin Weigel diesen Zorn auf sein Haupt gezogen?

In ihm lebt die neuplatonisch-mittelalterliche Mystik eines Meister Eckhart wieder auf. Er setzt die Linie Plotin, Proklus, Hermes Trismegistos, Dionysius Areopagita, Mercurius und Boëthius fort. Wie für diese Denker, so ist auch für Weigel Gott ein reines Sein, ohne Gefühl, ohne Willen, ohne Zeit, ohne Namen. Gleichzeitig aber — und das ist das große psychologische Rätsel, das ihn so interessant macht — empfindet Weigel zu diesem Gott ein persönliches warmes Vertrauen. Er sucht den abstrakten Gottesbegriff der philosophischen Mystik mit dem konkreten Gottesbild der Bibel zu verbinden. Eine ähnliche Doppelseitigkeit läßt sich in seinem Verständnis der Offenbarung aufzeigen. Diesen zeitlosen, willenlosen, gefühllosen Gott erfassen wir, wenn wir uns auf unseren tiefsten Wesenskern zurückbesinnen. Gott offenbart sich im Grunde unseres Wesens als „inneres Wort“. Im religiösen Urgrund des Menschenherzens liegt die eigentliche Erlösung; wir müssen uns nur auf ihn zurückwenden. Das ist deutlich die platonisch-neuplatonische Lehre von

der *ἀνάμνησις*. Andererseits weiß Weigel, daß Gott sich in Jesus Christus offenbart, und zu diesem Christus, zu seinem Sterben und Auferstehen hat er ein lebendiges Verhältnis.

Zweifellos liegt aber der Nachdruck auf der neuplatonisch-mystischen Seite. Weigel ist mit der Orthodorie seiner Zeit, mit ihren theologischen Streitigkeiten innerlich zerfallen gewesen. Er weiß sich als der Prophet einer neuen Zeit, als der Wegbereiter für die Religion der reinen Innerlichkeit, die nicht auf die Erlösungstat Gottes in Jesus Christus, sondern auf den göttlichen Wesenskern im Menschen gegründet ist. Er hielt es für seine Aufgabe, durch handschriftliche Verbreitung seiner Schriften und sicher auch durch persönliche Werbung im kleinen Kreise dieser neuen Zeit vorzuarbeiten. Er hat die Konkordienformel unterschrieben, obwohl er ihr innerlich nicht zustimmte; er meinte, durch unzeitiges Heraus-treten und voreiliges Kämpfen der Sache zu schaden. Um besten charakterisieren ihn seine eigenen Worte in der Schrift „Vom himmlischen Jerusalem“ (S. 193): „Das Reich Gottes ist inwendig in euch; darum ist das übrige Leben nach der Taufe nichts andres, denn ein Harren, Warten und Verlangen, daß offenbar werde, das in uns ist.“

Die Lehre vom „inneren Wort“, vom eingeborenen, in der Tiefe des menschlichen Herzens verborgen ruhenden göttlichen Wesenskern hat Weigel so folgerichtig durchgeführt wie vor ihm kein anderer. Er hat sie philosophisch dadurch unterbaut, daß er den Ursprung aller Erkenntnis im Ich begründete, während man ihn damals allgemein im Gegenstand suchte. Nicht der Gegenstand bildet sich im Auge ab, sondern das Auge formt den Gegenstand. Damit hat er den erkenntnistheoretischen Sensualismus des englischen Philosophen Hume vorweggenommen, ja die ganze Erkenntnistheorie, die in Kant gipfelt, eingeleitet. Weigels Unterscheidung zwischen Gott — absolute betrachtet: für sich selber, und Gott — respective betrachtet: wie er sich gegen die Creatur erzeiget — bietet eine Analogie zu der kantischen Unterscheidung zwischen „Ding an sich“ und „Erscheinung“. Seine theologisch-mystischen Gedanken wirkten auf Johann Arnd und Jakob Böhme — auf diesen allerdings nicht so stark, wie man früher annahm. Zinzendorf übernahm wohl von Weigel den Begriff der „Salbung“ d. h. der inneren Erleuchtung durch den heiligen Geist. Ja, ganz neuerdings sind Einflüsse Weigels auf russische Mystiker und Dichter festgestellt worden.

Noch in anderer — bisher nicht bemerkter — Weise scheint mir Valentin Weigel eine wichtige Vermittlerrolle zu spielen. Sein grundlegendes Erlebnis, das ihn „zum Anfange des wahren Glaubens“ geführt hat, bildet die Brücke von der mystischen Gottschau zur pietistischen Befeuerung. Es ist durch die intellektuelle Ratlosigkeit, durch die entscheidende Betonung des Gebets, durch die plötzliche Erleuchtung von oben dem „Durchbruch der Gnade“, wie ihn August Hermann Francke in Lüneburg 1687 erfuhr, aufs nächste verwandt. So sollte seine Hoffnung auf die neue Religion, freilich in anderer Weise, als er ahnte, in Erfüllung gehen.

Die asranischen Turnfahrten (2. Teil).

Am 15. Mai 1905 fand die erste Turnfahrt unter dem Rektor Poeschel statt, der auch selbst teilnahm. 4 Uhr Abmarsch nach Wilsdruff (Frühstück), Grumbach, Herzogswalde, Landberg, hier Rast von 10,15 bis 11 Uhr, Grillenburger Wald, Hartha, Mittag im Kurbad, 3,25 Uhr weiter zu Cottas Grab, Heinrichsack, Bahnhof. Rückfahrt und Abendbrot in der Stadtbierhalle.

1906, 14. Mai. Auf der Niederauer Straße nach Weinböhl, Laubenschlößchen, Moritzburg, Frühstück in Adams Gasthof, dann über Laufa nach Langebrück (Mittag), durch die Heide nach Dresden-Neustadt. Rückfahrt, Abendessen in der Stadtbierhalle. Wie bei den vorhergehenden Turnfahrten wurde auch hier ein altes beliebtes Turnfahrtlied genommen: es wurde 63 mal „Der liebe helle Frühlingssonnenschein“ gesungen!

1907, 6. Juni. 4 Uhr nach Wilsdruff, Frühstück im Weißen Adler, Kesselsdorf (Schlachtfeld), Zauckerode, Döhlen, Niederhäslich, Babitznauer Höhe, Schloß Bärenklau, Hummelmühle (Rast), dann mit der Elektrischen zum unteren Bahnhof in Lockwitz. Hier 3,45 bis 5,30 Uhr Mittagessen. Dann zu Fuß über Niederfedlitz nach Kleinzschachwitz, mit Schiff bis Dresden, von da mit Bahn bis Meißen. Nach dem Abendessen in der Stadtbierhalle erfolgte 10 Uhr der Einzug. Lied: „Wohlauf zur Turnfahrt, Ufraz Söhne!“.

1908, 15. Mai. Auf der Nossener Straße bis zum Bahnhof Nossen, hier Glöcknerfrühstück. Altzelle, Zellwald, Siebenlehn, Zollhaus (Mittag), Schloß Biberstein, Grabentour, Zollhaus, Deutschenbora, Rückfahrt. Lied: „Auf, ihr Turner, in die Welt!“.

1909, 3. Mai. 4 Uhr Abmarsch über Wilsdruff nach Tharandt (Frühstück im Albertsalon), Edle Krone, Seifersdorf (Mittageffen), Rabenauer Grund, Rabenauer Mühle, Hainsberg. Rückfahrt, Abendbrot im Burgfeller. Lied: „Frisch, das sei die Losung heute“. Es war die letzte Turnfahrt mit Julius Köhler.

1910, 1. Juni. Ausmarsch unter Oberlehrer Dohlschlägel über Niederau, Neuer Anbau nach Moritzburg (Frühstück): Von hier nach Wilder Mann, Wilschdorf, Hellaau, Klossche, Parkschänke Hellaau (Mittag). Nachmittags Heide, Weißer Hirsch, Dresden-Neustadt. Rückfahrt, Abschlußabend im Burgfeller. Lied: „Frisch auf, so laßt es heute tönen“.

1911, 15./16. Mai. Am Abend, gegen 7 Uhr fuhren alle nach Schandau, setzten über die Elbe und wanderten im Dunkel zur Schrammsteinbaude, um auf Stroh die Nacht zu verbringen. Früh um 5 Uhr zog die Schar durch den Lattengrund zum Wildschützensteig, bestieg die Schrammsteinaussicht und wanderte auf dem Gratsteig zum Winterberg, wo um 10 Uhr Glöcknerfrühstück eingenommen wurde. Dann ging's zum Zeughaus, Weberchlucht, Prebischtor, Herrnskreischen. Hier wurde nach dem Mittagessen das Schiff bestiegen, das alle bis Dresden brachte, von da ab Bahnfahrt. Lied: „Auf, aus Ufraz engen Mauern“.

1912, 17. Juni. Früh um 4 zu Fuß durchs Triebischtal bis Miltitz-Roitschen, von hier mit Bahn bis Nossen, Wanderung über das Rodigt zum Zollhaus (Frühstück), Schloß Biberstein, Reinsberg, Grabenweg, Krummenhennersdorf, Oberschaar, Hezdorf, Grillenburg (Mittag), Tha-

randter Bahnhof, Fahrt bis Dresden, Schiff nach Meißen. Lied: „Frisch auf, in den lachenden Morgen hinein“.

1913, 5./6. Juni. Abends $3\frac{1}{8}$ Uhr über Dresden, Bischofswerda nach Niederneufkirch und im Dunkeln Aufstieg zum Valtenberge, wo das Nachtlager bereitet war. Früh 4³⁰ Marsch nach der Hohwaldmühle, Unger (Frühstück), Schönbach, Allersdorf, Schwarzbachtal, Buttermilchschanke, Rohlmühle, Frinztalmühle, Brand (Mittag). 3²⁰ Uhr Weitermarsch zur Waltersdorfer Mühle, Rathen. Nun mit Bahn bis Dresden und dann zu Schiff nach Meißen. Auf dem Schiff Abendbrot und zum ersten Mal auf dieser Fahrt Alkohol! Lied: „Wieder ist der Lenz gekommen“.

40. Turnfahrt, am 17. Juni 1914. 4³² Uhr mit Zug nach Dresden und elektrisch nach Bühlau. Marsch durch Quohren, Gömmsdorf, Cunnersdorf, Schönfeld, Reizendorf, Meizmühle, Borsberg (Frühstück), Zaschen-dorf, Liebethal, Liebethaler Grund, Liebethaler Stufen, Wesenigtal, Lochmühle, Lohmen, Uttewalder Grund, Wehlen (Mittag). Über die Elbe zum kleinen Bärenstein, Naundorf, Obervogelgesang. Von da ging's mit Bahn 6²³ Uhr nach Dresden und dann mit dem Schiff nach Meißen. 9¹⁴ Uhr Einzug in die Schule. Der Bericht meldet von dieser letzten Turnfahrt vor dem Kriege, daß 117 Ansichtskarten geschrieben wurden und 225 Strophen von dem besonders schönen Lied: „Wohlan denn hinaus in den Sonnenschein“ gesungen wurden. Es war für viele die letzte frohe Wanderfahrt.

1915, 4. Mai. 4 Uhr Abmarsch zum Bahnhof und Fahrt bis Neuförnewitz. Wanderung durch den Friedewald über den Auer bis Moritzburg, Frühstück in Adams Gasthof. Weiter nach Wilschdorf, Rähnitz, Königswald. Dann in die Heide, Hofwiese, Heidemühle, Wolfshügel. Bauhner Straße zur Dampfschiffhaltestelle und Schifffahrt bis Meißen, „Singet laut, ihr deutschen Brüder“.

1916, 17. Mai. 3 Uhr Wecken (Sommerzeit, also 2 Uhr!), 4³⁴ Uhr Bahnfahrt über Dresden nach Mügeln, dann Wanderung nach Dohna, Weefenstein, Maren, Kroatenschlucht, Teufelsmühle, Wilisch, Abstieg nach Hermsdorf, Teichmühle, Heidemühle, Malter (Mittageffen), Seifersdorf, Rabenauer Grund, Hainsberg. Von hier 5⁵⁰—7²⁵ Uhr Rückfahrt. „Unsrust die Maiensonne“.

1917, 11. Juni. 4³⁰ Uhr Abmarsch längs der Nossener Straße, Gar-sebach, Preißkermühle (mitgebrachtes Frühstück), Helmmühle, Robitzschgut (Spendung von Buttermilch, Brot, Wurst), Taubenheim, Sora, Saubachtal, Neudeckmühle, Gauernitz, Rückfahrt mit Schiff, das 1 Uhr in Meißen landete. Die Art und Dauer dieser Fahrt mahnt an die wachsenden Ernährungsschwierigkeiten. „Wie winken die blauenden Höhen“.

1918, 21. Juni. 4³⁰ Uhr durchs Triebischtal, Miltitz, Rothschönberg, Tännichtgrund, Neufkirchen, Fasanenhäuschen, Zollhaus, Rast im Freien. 11¹⁵ Uhr Gutshof Hirschfeld (Mittageffen), dann Kaffee und Kuchen im Rittergut Wendischbora, 3²⁰ Uhr Rückfahrt ab Deutschenbora. Der Bericht erwähnt ausdrücklich die gute Verpflegung. Es war zugleich Dohlschlägels letzte Fahrt. „Auf, laßt uns wandern froh in die Welt“.

1919, 20. Mai. Unter Höhnes Leitung ging's mit 36 Pfund Brot in der Bahn bis Miltitz, dann zu Fuß über Blankenstein, Helbigsdorf zum Landberg, wo kurze Rast gehalten wurde, durch den Wald nach

Grillenburger zum Mittagessen. Weitermarsch 2 Uhr zum Bahnhof Tharandt, sodaß alle zum Abendzönafel in der Schule waren. „Es glihert die Welt im Morgentau.“

1920, 1. Mai. Früh 5³⁰ Uhr Fahrt bis Coswig, dann Wanderung über Moritzburg, Verbisdorf nach Radeburg. 10³⁰ Uhr Frühstück beim Fleischer Hermann, Besichtigung der Haushaltungsschule, Mittagessen. 2³⁰ Uhr brachte ein Lastauto alle bis Reichenberg. Von hier wurde stramm marschiert: Wahnsdorf, Köhschenbroda, Naundorf, Rötzig, Fähre, Gauernitz, Scharfenberg. „Hinaus, ihr Wanderburschen“ und „Wir wollen heute fröhlich sein.“ Erste Fahrt mit dem neuen Turnlehrer Helm.

1921, 29./30. April. Ein zeitiger Zug brachte alle Teilnehmer nach Wehlen. Von hier ging die Wanderung durch den Höllengrund zur Bastei, hinab durch die Schwedenlöcher zum Umselfall und über Rathewalde zum Hockstein und von da nach Hohnstein (Mittagsrast im Schweizergarten). Beim Weitermarsch zwang ein Gewitter zur Rast im Brand, dann zog die Schar den Frinzsteig hinab und über Ulbersdorf nach Sebnitz, wo alle in Privatquartieren verstaubt wurden. Der zweite Tag führte zum Lichtenhainer Wasserfall, Ruhstall, kl. Winterberg, Carolafelsen, Schrammsteinbaude, Schandau, von wo die Rückfahrt angetreten wurde. Lied: „Auf, laßt uns in die Ferne streifen“.

1922, 12./13. Mai. Fahrt bis Waldheim, zu Fuß im Fschopautal, Kriebstein, Ringethal, Sachsenburg, Frankenberg (Privatquartiere). Am nächsten Tag: Schloß Lichtenwalde, Niederwiesa, Struthwald, Erdmannsdorf (Mittag), Augustusburg, Flöha, Niederwiesa. Im Bericht steht: 65 km marschiert, 118 Karten geschrieben, 300 Verse gesungen. Lied: „Der Frühling lockt ins Weite“.

1923, 15./16. Mai. 1/28 Uhr traf die Turnerschar in Niederneukirch ein; der Marsch führte zum Valtenberg durch Ringenhain, Waifa, Wilthen, Jrgersdorf (Mittagsrast im Jägerhaus), Rodewitz, Wurbitz, Oppach, nach Neusalza-Spremberg. Unterkunft in Bürgerquartieren. 2. Tag: Beiersdorf, Vieleboh, Cunewalde, Czorneboh (Mittagsrast), Bauzen. Heimfahrt mit Bahn. Die Chronik verzeichnet 60 km Marsch, 200 Liederverse und über 100 Ansichtskarten.

1924, 19. und 20. Mai war die 50. Turnfahrt. Bahnfahrt bis Schmilka, Aufstieg zur Kaiserkrone, zurück nach Schmilka, Überfahrt, Heringsgrund, Heilige Stiege, Zurücksteig, Reitsteig, Hohe Liebe, Carolafelsen, Schrammsteinbaude, Schandau, Prossen. Nachtlager in der Scheune des Gutbesizers Gerschner. Am nächsten Morgen Marsch nach der Waltersdorfer Mühle, Hockstein, Rathewalde, Umselfall, Bastei, Rathen, Königstein, von hier Rückfahrt. „Das Frührotlicht im Osten glüht“.

1925, 15. Mai. Fahrt bis Tharandt, Wanderung nach Edle Krone, Höckendorf, Klingenberg Salsperre, Bahnhof Klingenberg, Grillenburg (Mittag), Vordorf, Wilsdruff. Rückfahrt bis Triebischtal, Abendessen im Löwen. „Beim Morgenrot, da zieh'n wir aus“.

1926, 4. Mai. 4 Uhr Abmarsch, Bahnfahrt über Dresden nach Barenheide. Wanderung im Müglitztal bis zum Geising, Altenberg, Zinnwald (Mittag), Rippdorf. Rückfahrt, Abendessen im Löwen.

1927, 17. Juni. Bahnfahrt bis Schmilka, Anstieg zum Ripphorn,

Gr. Winterberg, Kl. Winterberg, Idagrotte, Affenwände, Carolafelsen, Schrammsteine, Schandau. Rückfahrt mit Bahn.

1928, 11. Mai. Bahnfahrt nach Herrnskretschchen, zu Fuß zum Prebischtor, Stimmersdorf, Rosenberg, Edmundsklamm, Herrnskretschchen. Rückfahrt mit Bahn. „Es schwebt der Nebel überm Tal“.

1929, 13./14. Juni. Bahnfahrt bis Großschönau, hinauf zur Lausche, Hochwald, Oybin, Ulbersdorf, im Zug nach Zittau und Nachtlager in der Jugendherberge. Am Morgen Bahnfahrt bis Nachendorf, Aufstieg zum Jeschen, hinab nach Reichenberg, Rückfahrt über Zittau. „Der goldne Mai (!) ruft uns wieder hinaus.“

1930, 6./7. Mai. Unter Dr. Thielemanns Leitung ging im Zuge über Bodenbach bis Schreckenstein, Wanderung nach der Ruine, Hohe Wostroy, Nentschen, Tischering, Kardratitz, Sebussein. Mit Schiff bis Lußig, Nachtlager in Jugendherberge. Früh mit Dampfer bis Sebussein, Doblitzberg, Ruine Ramait, Leitmeritz. Im Schiff bis Bodenbach, mit Bahn bis Meißen. „Der Frühling lacht ins deutsche Land.“

1931, 21./22. April. Bahnfahrt bis Schandau, Überfahrt, Postelwitz, Schrammsteintor, Wildschützensteig, Carolafelsen, Großer Dom, Großer Winterberg (Rast), Ruhstall, Lichtenhainer Wasserfall, Ostrau (Nachtlager). Früh hinab nach Postelwitz, Überfahrt nach Krippen, Bahnfahrt bis Schöna, Überfahrt, Edmundsklamm, Rainwiese, Gabrielensteig, Prebischtor, Herrnskretschchen, Schmilka, Krippen, von hier Bahnfahrt bis Meißen.

1932, 26. 27. April. 12³⁰ Uhr Bahnfahrt über Nossen, Freiberg nach Moldau. 4 Uhr nachmittags ging die Wanderung über die Grenze. Nitlasberg, Zinnwald, Seegrund, Eichwald. Dann brachte die Elektrische alle zum Nachtquartier nach Teplitz. Am andern Morgen führte ein strammer Fußmarsch zum Milleschauer und nach Lichtowitz, von wo der Zug die Teilnehmer zurückbrachte. „Mit blihenden Augen.“

1933, 16./17. Mai. Die Teilnehmer fuhren mit Herrn Rantor Helm nach Königsbrück und wanderten über Ramenz nach Schmeckwitz, wo sie in der Jugendherberge blieben. Am 2. Tage zog die Schar über Elstra nach Pulsnitz, fuhr von hier zurück und beendete den Tag mit einem Abendbrot bei Vollrath.

Die Turnfahrten 1920—24 leitete der Unterzeichnete, die folgenden außer 1930 Herr Rantor Helm. Dieser kurze Bericht zeigt uns 59 schöne Wanderungen durch deutsche Gaue. Wir sehen, wie im Laufe der Jahre der Drang nach größerer Entfernung zunimmt, da den Schülern durch eigene Wanderungen die nächste Umgebung immer mehr bekannt ist. Dem stehen aber die zunehmenden Kosten gegenüber, was bei der Entscheidung des Zieles leicht zu Konflikten führen kann. Hoffentlich führt dieser Umstand, unterstützt durch Zunahme des Sportes und abnehmende Sangesfreudigkeit, nicht zum Verschwinden der Turnfahrten überhaupt. Den Schluß mögen bilden zwei besonders gern gesungene Turnfahrtlieder.

1.

Frisch auf, in den lachenden Morgen hinein,
den Strahlen der Sonne entgegen!
Schon lockt uns ihr leuchtender goldener Schein
Im glihernden Tau auf den Wegen.

Und morgenfrisch weht der Wind an die Brust,
 Zieh' mit ins Weite mit Jubel und Lust!
 Da liegen die Wiesen, die blumigen Au'n,
 Da murmeln geheimnisvoll Quellen.
 O Wonne, den herrlichen Frühling zu schau'n!
 Drum auf, ihr getreuen Gesellen!
 Laßt sein in der Kammer, was Sorgen euch schafft,
 O zieht mit ins Weite in Jugend und Kraft! (Thierfelder).

2.

Wohlan denn hinaus in den Sonnenschein,
 Hinaus in den Blütenduft!
 Noch lagert feucht über Tal und Hain
 Die tauige Morgenluft.
 In Feld und Wiese, Wald und Flur
 Tönt hell der Vögel Sang:
 Der Lenz ist da, trala, trala,
 Der Frühling ist wieder erwacht.

Den Frühling zu preisen mit lautem Klang
 Ziehn heut' wir aus Afras Thor.
 Ein fröhlich Lied und ein deutscher Sang
 Dringt frisch aus der Brust hervor.
 Die Vögel stimmen alle ein
 In das Frühlingsjubellied:
 Der Lenz usw.

Was heut' wir durchwandern, ist deutsches Land,
 Sind lachende Heimatau'n.
 Wenn hoch wir da droben von Bergeswand
 Hinab in die Täler schau'n,
 Wo alles grünt und alles blüht,
 Dann klingt im Herzen es laut:
 Der Lenz ist da, trala, trala,
 Der Frühling ist wieder erwacht.

(Oberbeck.)

Lorenz.

Dezennalfestlieder zum 1. und 2. Juli.

1. Zum Begrüßungsabend im Burgkeller am 1. Juli.

(Singsweise: „Noch ist die blühende goldene Zeit“.)

Wieder ist kommen der festliche Tag,
 Da wir warsen von uns den Kummer, die Plag,
 Wir eilten froh zu der Schule heut hin,
 Ihr schlug unser Herz, ihr galt unser Sinn,
 Drum sind wir auch heute zum Feiern bereit,
 Wir denken der herrlichen Jugendzeit,
 Da wir in Afra gelebt,
 In Afra getollt und gestrebt.

Heute im ersten [2. 3. . .] Jahrzehnt sind vereint,
 Die mit Afras Spruch es ernst stets gemeint,
 Denn das „CHRISTO, PATRIAE, STUDIIS“,
 Wohl Jedem rechte Wege wies.
 So haben wir rasch die Zeit durchweilt,
 Heut wird in Erinnerungstunden verweilt:
 Brüder gedenket der Zeiten,
 Der nahen und der weiten!

(Leise, getragen im Stehn zu singen.)

Denket nun derer, die heut nicht mehr sind,
 Sie starben als Greis, als Jüngling, als Kind,
 Es blieben gar manche im Felde zurück
 Für Deutschlands Ehre, für Deutschlands Glück.
 Man beneidete sie, die geblieben vorm Feind,
 Als noch die Deutschen als Brüder geeint,
 Denn später, o heilige Pein,
 Schmach galt es, ein Deutscher zu sein.

(Wieder kräftig zu singen.)

Jetzt für ein einiges Vaterland
 Nimmst, Afra, Du Deine Söhn' an der Hand,
 Du führst sie durch Zucht an den heiligen Herd
 Und machest sie alle des Vaterlands wert.
 Was der Spruch uns verhieß, an Bedeutung gewann,
 Für Deutschlands Ehre auf richtiger Bahn:
 Mit GOTT durch LERNEN fürs VATERLAND,
 Für DEUTSCHLAND, fürs VATERLAND! Lampadius, Afr. 17.

2. Fünf Zönakelverse zum 2. Juli.

(Weise: Nach Sünden nun sich lenken die Vöglein allzumal.)

Sanft Afra, dich zu preisen am Tage deiner Ehr,
Sieh heut im lieben Meissen versammelt um dich her
Der alten Schüler Menge, die dankerfüllter Sinn
In festlichem Gedränge heut zog zur Schule hin.

Quos cana barba contegit,
Quos iam capillus deficit,
Hi sedent in coenaculo
Mirabili spectaculo.

Wohl wissen es die Alten, wohl weiß die junge Schar:
Durch treuer Lehrer Walten ward in so manchem Jahr
Der irdischen Gemeinheit Strom von uns abgelenkt
Und frommen Sinnes Reinheit in unser Herz gesenkt.

Beatus, cui non perit,
Quam Afra semper docuit,
Religionis caritas
Et Christiana pietas.

Die deutsche Zucht zu üben, die vor den andern geht,
Daß Vaterland zu lieben von Herzen treu und het.
Das war Sanft Afras Lehre. Wie eine Mutter tut,
Dem Vaterland zur Ehre gab sie ihr höchstes Gut:

Valete, dixit, filii,
Vos vocat vox Imperii.
Meate, flos Germaniae,
Sacrate vitam patriae!

Der alten Weisen Sprüche, die Verba auch auf -mi
Des Ires Herenfüche und ach! Biologie,
Bewährter Bildung Güter hat Afra uns gezeigt,
Des Alten treuer Hüter, dem Neuen wohlgeneigt,

Ingeniorum nutrix,
Humanitatis tutrix
In moribus et litteris,
Augusta sedes studiiis.

Sanft Afra, hohe, hehre, der Musen Heiligtum,
Hort reiner Christenlehre, des Vaterlandes Ruhm:
Von dreizehn Menschenaltern die Zahl ward dir zuteil.
Drum tön' in Freudenpsaltern dir heute Glück und Heil!

Precatur nostra pietas,
Ut vivas, crescas, floreas
Antiqua semper gloria
In saeculorum saecula.

Andreas Thierfelder, Afr. 16.

Der Verein ehemaliger Fürstenschüler

hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Beziehungen der Ehemaligen untereinander und zu ihrer alma mater zu pflegen. Zu diesem Zwecke gibt er für seine Mitglieder alljährlich ein *Ecce* heraus, das die Lebensläufe und Bilder der im Laufe des Jahres verstorbenen einstigen Schüler enthält. Auch läßt er als Einladung zur Hauptversammlung in der Regel einen Jahresbericht drucken, der als wesentlichsten Teil das Verzeichnis der sämtlichen nach Jahrgängen geordneten Mitglieder bietet. Außer der Jahresversammlung wird am Donnerstag vor dem Totensonntag von der stärksten Ortsgruppe, der Dresdener, eine *Ecce*feier veranstaltet, und andere Gruppen, z. B. Chemnitz, sind diesem Beispiele gefolgt.

Um eine möglichst lücken- und fehlerlose Übersicht über sämtliche Ehemalige zu gewinnen, lassen die drei Stammbuchführer nach Bedarf den „Stammbuchboten“ erscheinen, in dem die jeweils zu prüfenden Schülerjahrgänge enthalten sind. Ihr Erfolg hängt von der Bereitwilligkeit der Mitschüler ab, die nötigen Ergänzungen zu bieten. Das ganze, höchst mühsame Unternehmen wird gekrönt durch die „Album“ genannten im Druck erschienenen Bücher, welche die Namen sämtlicher Ehemaligen von Gründung der Schule an enthalten. Sie sind den Universitätsmatrikeln an die Seite zu stellen und bieten, auch durch die beigefügten biographischen Notizen, viel kulturgeschichtlich Interessantes. Es gibt also ein Pfortner-, Grimmenfer- und Afraneralbum, dazu manche Nachträge. Leider ist es seit dem Kriege aus Mangel an Mitteln nicht möglich gewesen, diese Alben auf den neuesten Stand zu bringen — die Vorarbeiten sind getan — aber der Druck neuer Nachtragsbände ist zu teuer. Es ist sehr zu bedauern, daß dieses wichtige, von früheren Geschlechtern begonnene Unternehmen dazu verurteilt erscheint, ein Torso zu bleiben.

Zum Aufgabenkreis des Vereins gehört weiterhin die „Hilfskasse“, der jährlich etwa 2000 RM. zugeführt werden, damit besonders Bedürftigen Darlehen als Studienbeihilfen gewährt werden können. Manchem ist dadurch der Abschluß seines Studiums überhaupt erst ermöglicht worden. Außerdem wird alljährlich je einem Abiturienten jeder der 3 Fürstenschulen das Königsheim-Viaticum in Höhe von 200 RM. und schließlich jeder Schule eine jährliche Kunstspende von 100 RM. überwiesen.

Überblickt man all diese Leistungen und bedenkt man, wie viel mühevoll und zeitraubende, ganz selbstlose Arbeit vom Vorsitzenden des Vereins, dem Rechtsanwalt Brückner, Afr. 85 (in Dresden, Webergasse 2, hier befindet sich auch die Schriftenniederlage und das Archiv), und seinen Helfern, namentlich von den *Ecce*-Verfassern, den Stammbuchführern und den Ortsgruppenleitern geleistet wird, nur aus Liebe und Dankbarkeit zur Schule und aus Kameradschaftsgeist, so wird man auch zu dem nicht unerheblichen Jahresopfer, das den im Beruf stehenden Mitgliedern auferlegt wird, nicht scheel sehen.

Schließlich sei noch kurz der letzten Hauptversammlung gedacht. Sie hat am 1. Juli, nachm. im Betsaal von St. Afra stattgefunden als

Auftakt zum Schulfest. Der Besuch war zahlreich, die Verhandlung lebhaft und von starkem Interesse am Verein getragen. Die Jahresrechnung auf 1932 wurde genehmigt. Der Voranschlag für 1933 entfesselte eine Flut von Rednern. Die mehrfach begründete Herabsetzung des Jahresbeitrages auf 6.— oder wenigstens 8.— RM. wurde schließlich mit 207 gegen 199 Stimmen abgelehnt. Die nächste Jahresversammlung soll in Grimma stattfinden. In den Vorstand werden anstelle von den Herren Pfarrer Phenn und Stadtrat Frick gewählt die Herren Oberstud.-Direktor Dr. Walter, Ufr. 80 und Pfarrer Kleemann, Ufr. 92. Der Antrag Frauastadt, eine Freistelle des Vereins zu begründen, ist zur Zeit nicht durchführbar, angesichts der zurückgehenden Einnahmen. Rektor Dr. Frauastadt regt die Gründung eines Propagandafonds an, ebenso beantragt er, daß jedes Mitglied sich einer Ortsgruppe anschließen soll.

Möge es dem Verein beschieden sein, wie bisher zum Segen der ehrwürdigen drei Fürstenschulen zu wirken! Jedem Leser aber gilt sein Gruß:

Quos aluere prius Moldanum, Porta vel Afra,
Tergeminus Veterum coetus avere iubet.

Höhne.

Nürnberg 1933

von Studienrat Walter Lehnert.

Da saß ich nun — es war Donnerstag, den 31. August, abends 1/211 Uhr — mit den braunen Kameraden abfahrtsbereit im Sonderzug, der aus Ramenz gekommen war, hier die etwa 100 Meißner empfing und uns der Stadt unserer Erwartung zuführen sollte. Noch eine Woche vorher hatte ich nicht geahnt, daß auch ich unter den Ausgewählten sein würde. Da wurde ich aufgefordert, als Amtswalter des NSLB mitzufahren. Die Entscheidung fiel mir nicht leicht, mußte ich doch mehrere Tage meine Berufspflicht versäumen. Das Zureden von Rektor und Kollegium und die allseitige liebenswürdige Zusicherung, mich zu vertreten, bestimmten mich schließlich, ja zu sagen. Schnell wurden die Vorbereitungen getroffen — und jetzt war es soweit. Unter Heilruf und Tücherschwenken der Meißner Bevölkerung setzte sich der Zug in Bewegung. In Nossen und Döbeln bekamen wir Verstärkung, und in Chemnitz mündeten wir in die große Schnellzugsstrecke ein. In den Städten des Vogtlands füllten sich schließlich die letzten Wagen, und dann ging's ohne großen Aufenthalt weiter durch die Nacht. So richtig geschlafen hat wohl keiner von uns, wenn auch ab und zu einer versuchte, in Erinnerung an die Feldzugsjahre, auf dem Boden des Wagens oder gar im Gepäcknetz mit dem Tornister als Kopfkissen, eingehüllt in die Decke, seine Ruhe zu finden. In den meisten Abteilungen plätscherte das Gespräch munter weiter. Ganz Unentwegte reizten sich beim Skatspiel immer höher. Hier und da erklang auch der abgedämpfte Gesang eines Liedes, das sich dem Fahrtrhythmus anpaßte. Immer und immer wieder brach aber bei

allen die Freude durch: daß ich gerade dabei sein darf! Das Morgenlicht des Ostens veränderte bald das Bild. Auf einem kleinen Bahnhof des Fichtelgebirges, dessen Umrisse sich schon deutlich aus dem leichten Nebel erhoben, wurde 15 Minuten gehalten — es war wohl gegen 5 Uhr. Wer einigermaßen auf seine Schönheit hielt, stürzte mit Waschzeug bewaffnet hinaus. Dort begann nun eine muntere Morgentoilette; die ganz Feinen rasierten sich sogar. Wie weggeweht war jede Spur von Müdigkeit. Aufmerksam wurde die Gegend gemustert, als es nun durch die fränkische Schweiz ging. Die Ähnlichkeit mit unserem sächsischen Felsengebirge lockte zu Berichten über kühne Berg- und Kletterfahrten. Bald mehrten sich die Ortschaften, überall Fahnen, aus Wohnhäusern und Fabriken Hände zum Gruß erhoben, auf der Straße marschierende Braunhemden, dahinflitzende Autos: alles dem einen Ziel entgegen! Und nun zeigten sich die ersten Häuser der Stadt unserer Erwartung; der Jubel steigerte sich, als wir durch den Hauptbahnhof fuhren.

Gegen 9 Uhr waren wir am Ziel: „Vorort Schweinau“, wie ja unsere Fahrkarte uns bereits vorher verraten hatte. Schweinau ist ein ausgesprochenes Industrieviertel. Umso mehr freute es uns, wie rührend jede Wohnung, ja jedes Fenster, auch des schlichsten Hauses, geschmückt war und wie herzlich uns die Bevölkerung begrüßte. Wir marschierten etwa 20 Minuten; als Sachsen erkannt, wurden wir immer wieder nach unserem berühmten Kaffee gefragt und gaben den Scherzfragen entsprechende Antwort. Nun begann aber das Rätselraten: Wo ist unser Quartier? (daß es ein Massenlager wäre, hatte man uns gesagt). Und siehe da: das Wort „Schweinau“ hatte nicht zuviel versprochen: Wir marschierten in den Schlachthof ein und befanden uns bald in einer riesigen Halle, die sonst für das Vieh bestimmt ist. In musterergültiger Reinheit empfing uns unser neues Zuhause, sauberes, langes Stroh lud zum Lager ein, und da die Halle an den Seiten offen und nur durch große Planen zum geschlossenen Raum umgeschaffen war, konnten wir denkbar beste Lüftung erwarten. Hin und wieder sah man einen jüngeren Kameraden etwas mißtrauisch seine Lagerstätte mustern, wir Feldsoldaten aber hatten sofort die Lage erfasst, und binnen kurzem entwickelte sich ein fröhliches Lagerleben. Jeder richtete sich so gut wie möglich auf seiner „Bucht“ ein und suchte die ihm zustehende Strohmasse anderweit zu vergrößern. Die Stimmung stieg noch höher, als Esz- und Trinkgeschirre aus Aluminium (jeder bekam eins geschenkt, es trägt die Inschrift: Reichsparteitag Nürnberg 1933) ausgegeben wurden, als die Graupenkübel heranrollten und jeder sich sein „Sätzchen“ holte. Nach dem Essen trat eine gewisse Ruhe ein. Durch einen kleinen Mittagsschlaf suchte man die durchwachte Nacht zu ersetzen. Ich war bereits nach einer Stunde fertig und marschierte in die Stadt hinein, denn der Freitag war für uns dienstfrei. Je weiter es dem Stadttümmern zuging, desto großartiger der Schmuck der Straßen. Das alte, liebe Nürnberg, mir von jeher ans Herz gewachsen, glich einer Märchenstadt. Ein brauner Menschenstrom wälzte sich durch die Straßen, hier größere Gruppen, dort manch einer, der sich als Einzelgänger mit Stadtplan und Reiseführer die Stadt mit ihren Kostbarkeiten eroberte. Ich ging vertraute, liebgewordene Wege: um die Stadtmauer herum, durch die kleinen und kleinsten Gassen, an den Kirchen und Brunnen

vorbei. Und alles war so seltsam verwandelt, so anders und doch so schön, da der Schmuck der Stadt mit dem Auge des Künstlers ausgewählt war. Ich ließ mich schließlich in einem Kaffeehaus nieder, setzte mich zu reizenden Nürnberger Leuten, die mich sofort ins Gespräch zogen. Bald reichten sich Kameraden an und lustig schwirrten die Mundarten durcheinander. Mich aber hatte nicht nur das Kaffeebedürfnis in diesen Raum gelockt, sondern ich wollte hier auch die große Kulturrede des Führers hören. Denn in den Versammlungssaal selbst zu gelangen, war nur wenigen Ausgewählten vorbehalten oder ganz Gerissenen, die trotz aller Sperren doch noch hineinhuschten. Punkt 6 Uhr begann die Rede, jedes Geräusch verstummte, überall glänzende Augen: Er spricht jetzt. Und wie sprach er! Sein vernichtendes Urteil über die „Kunst“ von gestern, seine Worte über die ewige Schönheit der griechischen Kunst, seine Forderungen an die wirklich deutschen Künstler — zutiefst empfand ich hier, wie glücklich es ist, daß dieser Staatsmann zugleich selbst ein Künstler ist, daß Nationalsozialismus nicht nur eine begrifflich festgelegte Staatsform bedeutet, sondern von der unergründlichen Tiefe des Gemüts her eine wahre Kultur wiederherstellen und weiterbauen will. Wieder schritt ich dann durch die jetzt festlich beleuchtete Stadt und sah die Burg von ferne im weißen Scheinwerferlicht aufstrahlen. In einem gemütlichen Gasthaus, in dem eine braune Kapelle aus Markneukirchen aufspielte, die in unserem Zug mitgefahren war, beschloß ich meine erste Entdeckungsreise. Auch hier war wieder fröhliches Leben, und manches gute Wort wurde gesprochen. Nie überhaupt habe ich in diesen Tagen gesehen, daß ärgerliche Zwischenfälle sich abspielten. Trotz des Massenbetriebes und der Enge, trotz des so erfreulich billigen Bieres, keine Zusammenstöße auch nur geringfügiger Art. Alle fühlten sich als Glieder einer großen Familie; Volksgemeinschaft war kein bloßer Begriff mehr.

Wesentlich trug zu diesem Hochgefühl die wahrhaft glänzende Organisation des Ganzen bei. Wie wohlthätig ein scharfes und gerechtes Durchgreifen der Verantwortlichen ist, zeigt folgendes Beispiel: Öffentliche Kundmachungen besagten, daß jedem Geschäftsmann, der „Festpreise“ verlange, die Konzession entzogen würde — und siehe da, es ging auch so. Dabei sind alle auf ihre Kosten gekommen. Der Sonnabend bescherte uns bereits 3 Uhr 30 Min. den Weckruf. Waschen, Kaffeetrinken, dann Antreten, Stehen und endlich Abmarsch. Denn heute hatten wir unseren Ehrentag, es ging zum Amtswalterappell auf die große Zeppelinwiese. Wir hatten einen ziemlich langen Anmarsch, wohl nicht immer auf dem geradesten Wege; wer dachte aber daran, als wir durch bunte Straßen marschierten, wo die Bevölkerung herzlichen Anteil an uns nahm. Überall die zum Gruß erhobenen Hände, von Fenstern und Balkonen flogen uns Blumen entgegen, Bevorzugte erhaschten sogar Zigaretten und Naschwerk. Vor uns marschierte die braune Markneukirchner Kapelle, 45 Mann stark, wie sollte man da die Pflastersteine spüren! Wir ließen endlich den Bereich der Straßen hinter uns und kamen nun unserem Ziele näher. Meine Leser kennen ja aus Schrift und Bild den Schauplatz unseres Appells, sie haben auch den Verlauf der Feier studiert und am Rundfunk miterlebt, ebenso wie ich Potsdam und den „Tag der Arbeit“ auf diese Art miterlebt hatte. Hier zum ersten Male war ich aber nun wirk-

lich dabei, und da wurde mir bewußt, daß der junge Staat bereits ganz neue Formen der Feier gefunden hat: die riesigen Raummäße, die bei aller scheinbaren Grenzenlosigkeit doch harmonisch wirken, da wohlgegliederte Menschenmassen in einheitlichem Kleid sie ausfüllen, der Schmuck der Fahnen, die in langen Reihen das eintönige Braun durchziehen und beleben, die Macht des verpflichtenden Wortes, das durch den Lautsprecher zu allen dringt und sie zu einer höheren Einheit zusammenschmilzt, die Lieder der Nation, die als Bekenntnis dieser Einheit zum Himmel dringen und der Gruß mit dem hocherhobenen Arm, der dieses Bekenntnis zum Gelöbniß werden läßt. Wer da urteilt: „ich sehe mit Bedenken, daß die Machtergreifung mit so viel Lärm gefeiert wird“, sieht nur die Oberfläche, selbst wenn er Oswald Spengler heißt und der erste Kulturphilosoph Deutschlands ist.

Der Abmarsch vollzog sich auf dem Wege des Vormittags. Wir kamen gegen $\frac{1}{2}$ 3 Uhr in unser Quartier, wo uns ein beachtlicher Reis erwartete. Dann sank jeder auf das wohlverdiente Stroh. Gegen Abend aber begann die Völkerwanderung nach dem Riesenseuerwerk, das auf dem Gelände der großen Feiern stattfand. Eine ungeheure Menschenmasse hatte sich hier eingestellt. Musikkapellen mit ihren Fackeln und Lagerfeuer der Hitlerjugend bildeten leuchtende Kreise in dem Dunkel des Abends. Ich hatte mich zufällig neben dem Rundfunksender aufgestellt und hatte nun das Vergnügen, mal zu sehen, wie so ein Hörbericht zustande kommt. Der arme Mann am Mikrophon tat mir mehr als leid; das Feuerwerk verzögerte sich nämlich, und er mußte doch sein Publikum, das an der Strippe hing, unterhalten. Nun, er tat es — und zwar mit unglaublicher Phantasie; ließ er doch z. B. den Mond, der hinter den Wolken sich barg, in einem See, den man gar nicht sehen konnte, sich spiegeln. Die Zurufe von allen Seiten machten den guten Mann nicht irre, und zu seiner Erlösung begann endlich das Riesenschauspiel. Es krachte sperrfeuerartig, höllenmäßig, es blitzte, es schillerte in allen Farben — eine ganze Stunde lang; es war wirklich etwas ganz Großes. Als das Rotfeuer versöhnend alles überstrahlte und die Ohren wieder an normale Geräusche sich gewöhnen konnten, begann der Sturm auf die Verkehrsmittel; denn alle hatten Hunger und Durst, und da draußen gab es nichts. Auch die Rückfahrt ward überstanden, ich bekam wirklich etwas zu essen und sogar noch ein Glas Bier — um Mitternacht war Alkoholsperre — und so war auch dieser ereignisreiche Tag zu Ende.

Der Sonntag brachte den großen SA-Aufmarsch. Wir hatten dienstfrei, während andere Gaue zum Absperren herangezogen wurden. Ich schlenderte durch die Aufmarschstraßen, in denen sich schon dichte Mauern aufbauten. Tische, Stühle, Leitern hatte man herbeigeht, um von höherer Warte aus über alles Volk hinweg zu schauen. Schon wurde mir zweifelhaft, ob auch ich etwas sehen könnte. Da schloß plötzlich die SS eine noch offene Seitenstraße. . . „Freiwillige Amtswalter zum Absperren!“ — und schon stand ich in vorderster Linie. Es dauerte auch nicht lange, so kamen die ersten Autos mit den Diplomaten und den Unterführern vorbei. Man kam von der Rundgebung im Luitpoldhain und fuhr zum Adolf-Hitler-Platz (der alte Markt mit der Frauenkirche und dem Schönen Brunnen), auf dem der Vorbeimarsch vor dem Führer-

stattfinden sollte. Besonders lebhaft wurden Göring und Göbbels begrüßt. Dann eine Pause von wenigen Minuten, und dann kam Adolf Hitler selbst. Barhaupt, in einfacher SA-Uniform, stand er mit erhobenem Arm im Wagen und fuhr langsam durch die Wagen der Begeisterung. Sein Auge strahlte Freude, und doch auch jetzt wich der gewohnte Ernst nicht ganz von seinen Zügen. Nun folgten 4 1/2 Stunden lang die braunen, grauen und schwarzen Kolonnen. Voran die stürmisch begrüßten Österreicher; besonderen Beifall fanden auch die Sachsen, die als einziger Gau ihre Mütze mit Eichenlaub und weißer Blume hatten schmücken dürfen, weil sie von Blauen aus marschiert waren. Es war eine helle Freude, alle diese Männer, die freiwillig gekommen waren, in tadelloser Ordnung vorbeimarschieren zu sehen. Die letzten Reihen nahten, die SS-Leibgarde des Führers, unter schwarzem Stahlhelm, ausgesuchte Gestalten, kühn geschnittene Gesichter. Und dann war es vorbei. Alles stand aber geduldig weiter, denn noch einmal mußte der Führer vorüberkommen. Es saugten wieder die Diplomaten vorbei, die Unterführer, und nun noch einmal: er, der 4 1/2 Stunden mit erhobener Hand seine Getreuen begrüßt hatte — jetzt tiefenst, die ungeheure Anspannung war nicht zu verkennen, und doch fuhr er auch jetzt wieder stehend mit erhobenem Arm durch das Meer des Jubels. Dann zerrissen die Menschenmauern; alles was bisher erstarrt war, geriet in wogende Bewegung. Ich suchte eine verhältnismäßig ruhige Einkehrstätte auf und hörte hier die bedeutsame Schlussrede des Kanzlers.

Damit war der Reichsparteitag zu Ende. So sah man denn auch am späten Abend überall abrückende Kolonnen. Da unser Zug aber erst Dienstag früh 1 Uhr fahren sollte, blieb uns noch der ganze Montag. Ich habe ihn redlich ausgenützt, besuchte die Sebalduskirche mit Peter Fischers Sebaldusgrab, die Lorenzkirche mit Adam Kraffts Sakramentshäuschen. Vergeblich suchte ich hier Veit Stoß' Englischen Gruß, den ich noch ganz genau in Erinnerung zu haben glaubte, fand ihn aber nicht. Fast schämte ich mich zu fragen, schließlich aber tat ich doch, und da erfuhr ich, daß er z. Bt. im Germanischen Museum untergebracht sei, wo man eine Veit-Stoß-Ausstellung veranstaltete. So ging ich denn nachmittags dorthin und versenkte mich in die Kunst des vielseitigen Künstlers. Nicht weniger als 74 Werke hatte man aus Deutschland und Österreich zusammengetragen. Am Abend machte ich noch einmal den Rundgang um die Stadimauer, um Abschied von der lieben Stadt zu nehmen. Schon begann die Zivilkleidung sich wieder durchzusetzen, denn die Brauhemden waren zum größten Teil während des Montags weggefahren, und bald schlug auch unsere Stunde. Die Bevölkerung Schweinaus gab uns herzliches Geleit, obwohl Mitternacht vorüber war, und nun ging es durch die Nacht der Heimat entgegen. Wir waren wohl alle stiller als 5 Tage vorher, denn wir hatten beinahe zu viel erlebt, und jeder mußte erst mal alles in sich verarbeiten, aber Nachfreude leuchtete auch jetzt aus aller Augen so wie vordem die etwas geräuschvollere Vorfreude. Bei Hof erreichte uns die Morgenröte, und nun verließen uns in den verschiedenen Städten unsere Kameraden, überall freudig begrüßt und von Musik empfangen. Endlich nahte das vertraute Triefischtal, die Elbbrücke, und nun waren wir da. Musik holte uns ab, Marsch durch

die beslaggte Stadt — die Meißner marschierten mit — eine kurze kernige Ansprache des Kreisleiters, dann das Kommando „Weggetreten!“ Die Heimat hatte uns wieder in ihrem Bann. Eine besondere Freude aber bereitere dem beglückten afranischen Heimkehrer der Ökonomiehof: er hatte für den einen Mann festlich geflaggt und hielt sogar Blumen für ihn bereit.

Drei Afraner auf Schwedenfahrt.

Die Wochen vor den Großen Ferien schlichen uns, wie allen anderen die noch die Schulbank drückten, zu langsam dahin. Uns aber besonders, denn uns lockte ein fernes Ziel: Schweden. Wir waren das Kleeblatt Mäské Ol, Höhlbaum und Bredemann Ul. Unsere Fahrtvorbereitungen bestanden lediglich darin, daß wir uns einen Reiseführer verschafften und ihn nicht benützten. Die Fahrtroute setzten wir großzügig fest: Meißen — Stettin — Stockholm — Gellivara und zurück. Doch es sollte ganz anders kommen. In bester Stimmung, obwohl schon in der Durchfahrt bei meinem Hinterrad die Luft nicht hielt, verließen wir Meißen und waren nach 2 Tagen in Stettin. Im Hafen erwartete uns eine freudige Überraschung: Wir sahen gerade unser Schiff abfahren. Aber wen könnte so etwas stören? Im Handelshafen fanden wir einen Lastdampfer, der in einer Stunde nach Malmö fuhr. Im Dauerlauf ging es nach der Stadt zurück, um unsere Räder unterzustellen und Verpflegung zu holen. Als wir dann auf dem Schiffe waren und die Haltetaue gelöst wurden, konnten wir es noch gar nicht fassen, wie schnell alles gegangen war.

Nach 20stündiger Fahrt, — wir hatten bei dem herrlichen Wetter auf Deck geschlafen, — liefen wir in Malmö ein. Mit gemischten Gefühlen stiegen wir an Land, und gingen in die Stadt hinein. Malmö machte einen guten, sauberen Eindruck und unterschied sich kaum von einer deutschen Stadt, wenn nicht durch die größere Anzahl der Autos. Aber wir schienen durch unsere Pfadfindertracht sehr aufzufallen, denn kein Auto, keine Straßenbahn fuhr an uns vorüber, in der sich nicht alle Leute nach uns umsehen. Auch die Fußgänger ließen durch ihr achtungsvolles Geflüster: *Syfte naziste* (Deutsche Nationalsozialisten) erkennen, daß wir für sie nichts Alltägliches waren. Ab und zu wurden wir mit: ‚hell Hitler‘ oder mit ‚hing Hitler‘ begrüßt. Wir grüßten wieder, ohne zu wissen, daß letzteres ‚hängt Hitler!‘ hieß. Plötzlich kamen ein paar Nationalsozialisten auf uns zu, und fragten uns: ‚äro ni Syfte?‘ (Seid ihr Deutsche?) und luden uns ein, in ihrem Parteihaus zu übernachten. Man sah ihnen die Freude an, daß sie uns aufgegriffen hatten. Wir waren aber auch sehr erfreut, denn wir hatten nun eine Unterkunft gefunden und standen nicht mehr allen Menschen so fremd gegenüber. Abgesehen davon gewannen wir nun auch Einblick in die politischen Verhältnisse, besonders in die Nationalsoz. Arbeiterpartei. — Schweden sieht unter sozialdemokratischer Regierung. Doch die Sozialdemokratie scheint auch hier den Höhepunkt der Macht überschritten zu haben, was sich aus dem Wachsen der Oppositionsparteien erkennen läßt. Der kommunistische

Einfluß ist besonders stark in den Großstädten und im Norrland. Seit dem Verbot der R. P. D. bei uns scheint Rußland seine Haupttätigkeit nach Schweden verlegt zu haben. In schwedischen bürgerlichen und nationalen Kreisen befürchtet man stark einen Krieg mit Rußland. Im Kriegsfall ist es mit Schweden sehr schlecht bestellt, denn infolge der sozialdemokratischen Herrschaft sind Heer und Flotte stark vermindert worden und können auch sonst nach unseren Begriffen keiner Kritik standhalten.

Die Nationalsozialisten sind in Schweden noch nicht sehr stark, haben sich aber schon in fünf Parteien gespalten. Drei davon sind unbedeutend — einer ihrer Führer ist von der Asphaltpresse und hofft Geschäfte zu machen, schadet aber dadurch dem Nationalsozialismus. Die 2 bedeutenden sind die von Föregart und Lindholm. Lindholm, jünger und weit mehr Führernatur, scheint sich immer mehr durchzusetzen. Er hat die größere Zukunft, da die Jugend zu ihm steht. Fast alle, die wir von dieser Richtung kennenlernten, waren junge, idealgesinnte Menschen. Solchen Gefahren wie in Deutschland ist die Bewegung in Schweden nicht ausgesetzt; dazu ist das schwedische Volk zu ruhig.

Bei unsrer Fahrt über Jönköping nach Stockholm hatten wir Gelegenheit, Land und Leute noch besser kennenzulernen. Landschaftlich war die Gegend nicht abwechslungsreich. In einem fort flache, ab und zu mit Laubwald bedeckte Hügelrücken. Auf den Wiesen lagen als unangenehme Erbe der Eiszeit viele und beträchtlich große Steinblöcke, sodaß man sich beinahe in die Voralpen versetzt fühlen konnte. Die schwedischen Häuser auf dem Lande sind durchweg aus Holz gebaut und meist rot angestrichen, was, einer alten Legende nach, an den Opfertod Christi erinnern soll. Die Häuser sind oft sehr klein, sodaß das Wohnzimmer zugleich als Schlafzimmer dient. Holzsofas werden durch Abheben des Kastendeckels in der Nacht als Betten benutzt. Auffallend ist auf allen Bauernhöfen die peinliche Sauberkeit.

Die Aufnahme bei den Bauern war immer sehr gut. Die Sympathien waren meistens schon hergestellt, wenn wir uns nach der Schlafgelegenheit und anderen Dingen umsahen, denn wir verstanden wenig Schwedisch und sie kein Deutsch, und so entstand oft ein großes Rauderwelsch. Vollends zutraulich wurden sie, wenn wir ihnen deutsche Volkslieder vorspielten und vorsangen. Da versammelte sich manchmal das ganze Dorf vor dem Hause, wo wir musizierten! So große Freude bereitete es ihnen — wohl weil sie selbst das Volkslied nicht kennen. Wenn wir etwas von ihnen zu hören bekamen, dann waren es meistens deutsche Schlager mit unterlegtem schwedischem Text. Obwohl wir uns ursprünglich vorgenommen hatten, von Stockholm aus Nordschweden zu bereisen, blieb Stockholm der nördlichste Punkt, den wir erreichten. Wir hatten zwar erst die Absicht, noch weiter vorzudringen, aber ein Deutscher in Stockholm riet uns, doch lieber Gotland, die Berle der Ostsee, zu besuchen. Daß wir diesen Rat befolgten, haben wir nie bereut, obwohl wir durch ganz Südschweden bis nach Kopenhagen fahren mußten, um Verbindung nach Stettin zu bekommen. Eine ganze Woche blieben wir auf Gotland, so gut gefiel es uns. Zeitig standen wir auf und nahmen ein herrliches Morgenbad. Dann ging's zum Bäcker Ohlsson. Bevor wir in seiner Bäckerei waren, stellten wir uns schon lachend vor, was für Verbeugungen und Bücklinge er machen, wie er seine Mühe in den Händen drehen und sich ängstlich

beim Rechnen hinter den Ohren fragen würde. Selten konnten wir es uns leisten, mittags nach Wisby in eine Speisewirtschaft zu gehen. Wisby, die Stadt der Rosen und Ruinen, machte großen Eindruck auf uns. Die Stadtmauern sind fast völlig erhalten, und überall stößt man auf Ruinen, die noch die Größe deutscher Vergangenheit erkennen lassen. Die Nachmittage verbrachten wir wieder mit Baden, und am Abend saßen wir bis lange nach Sonnenuntergang auf einem finnischen Wrack und freuten uns über das unaufhörliche Rauschen der Brandung.

Nicht leicht wurde es uns, als wir diesen schönen Platz verlassen mußten. Solange das Wrack und das Gut im bleichen Mondschein noch zu erkennen waren, blickten wir nach ihnen aus, als wir abends mit dem Schiff nach Kolmar fuhren und so unsere Rückreise antraten; anderthalb Wochen sollte sie dauern.

Werner Bredemann Ul.

Afraniische Hitlerjungen auf Nürnbergfahrt.

Am Reichsparteitag in Nürnberg mußten wir afranischen Hitlerjungen natürlich auch teilnehmen, mit der stolzen Zahl von 34 Mann. Die „Kleinen“ durften nicht mitkommen.

Tage vorher schon wird lebhaft gerüstet, dem einen fehlt dies, dem anderen das. Am schlimmsten sind die Vergeßlichen („Stumpfhühner“) dran. Donnerstag Abend stehen die afran. Nürnbergfahrer marschfertig. Wir sind stolz auf den Namen, den wir tragen: Afranische HJ. — Unten in der Stadt treffen wir unsere Meißner Kameraden zu gemeinsamem Werbemarsch durch die Stadt. Die Meißner Bevölkerung nimmt regen Anteil an der „Verladung“. „Heil Hitler!“ und „Gute Fahrt!“ tönt es uns aus hundert Kehlen nach. Mit einem Kampflied auf den Lippen hinein in die Nacht, auf frohe Fahrt! Der Mond leuchtet nur nach Belieben. Auf den Lastwagen ist reges Leben. Ein Lied nach dem andern steigt durch die Nacht. Noch sind wir ja nicht heiser. Achtung! Köpfe weg! Obstbaumäste schlagen ins Gesicht. Wenn die Stimmung so bleibt, dann wirds blendend! Und sie bleibt! In Rossen runter vom Wagen, Affen auf, Fackeln in die Hand! Die Rossener dürfen noch nicht schlafen. Bald zieht sich eine leuchtende Schlange in festem Marschschritt durch die kleine Stadt. Die Bürger reizen die Augen auf. Wir nehmen unsere Rossener Kameraden mit, und fort geht's nach Freiberg zum Zug. Am Mitternacht rasseln wir in Freiberg vor den Bahnhof. Dort ist lustiges Treiben. Ein endloser Zug Amtswalter fährt gerade ab nach Nürnberg. Die Nächsten sind wir. Nach einem Marsch durch die nächtliche Stadt stürmen wir unsere Wagen und richten uns häuslich ein. 20 Wagen voll Hitlerjungen: da steckt Leben drin! Freilich, bald wird's ruhiger. Einer nach dem andern legt sich ins Gepäcknetz, auf die Bank — wer weiß, ob wir in Nürnberg schlafen können? — Der Zug hält nur selten. Beim Morgengrauen fahren wir schon durch's schöne Vogtland. Die Gegend wird bergig und waldig. Blendendes Wetter und „Pfundsstimmung“! Dann geht's durch einige Tunnel. Auf einmal, mitten in solch einer finsternen Berggröhre — ch=ch=ch — der Zug stoppt hart. Dunkel! Stille! „Was ist denn los?“ „Wohl keine Luft mehr drauf?“ — „Aee“, sagt Carlchen mitten in die Totenstille, „ich glaube, das war ich, das Fenster ging nicht runter — dann ging's — aber das war, glaube ich, die — Notbremse!“ — „Was?“ tönt's von allen Seiten. Unbändiges Gelächter! Wir lachen so, daß wir auffallen, und der Zugführer „weiß bald Bescheid“. Carlchen hat Bammel. Der ganze Zug lacht über diesen unfreiwilligen Streich, während es rasch dem Ziele zugeht.

In Nürnberg=Ost werden wir ausgeladen. Von Nürnberg nichts zu sehen!

Eine Stunde marschieren wir bis zum Zeltlager der HJ. Zunächst eine Enttäuschung! Wir hatten uns so darauf gefreut, unsere Zelte selber zu bauen, und nun stehen hier schon auf einer riesigen Waldböfze über 60 Tausenderzelte, in denen die HJ nach Gebieten untergebracht werden soll. Jedes der gewaltigen Langzelte hat seinen flatternden Wimpel. Lagerstraßen, eigens dazu gebaut, sichern den Verkehr. In der Mitte auf hohem Gerüst die Kommandostelle. Alle Befehle werden durch Lautsprecher über das ganze Lagerfeld erteilt. Die Hauptattraktion ist der Lagerküchenplatz in der Mitte. 10 hohen, aus Ziegeln gebauten Herden entsteigt Dampf. Von diesen Kesseln können sich die rüstigsten Hausfrauen keine Vorstellung machen. Die Köche turnen auf hohen Gerüsten und schöpfen die Erbsuppe mit „landwirtschaftlichen“ Geräten.

Doch jetzt gibt's noch nichts zu essen. Erst mal Quartier beziehen! Alle sächsischen Hitlerjugenden kommen in ein Zelt. Nachdem jeder seinen Platz im Stroh hat, geht's mit klappernden Geschirren zum Essenfass. Wir Aftaner brauchen nicht unbedingt was zu bekommen. In unserem „Affan“ tragen wir Brot, Wurst und Käse vom Elbefstrand, aus den Händen unserer treu sorgenden Frau Oberin. Doch das nur nebenbei. — Die Organisation klappt prima und übertrifft alle bisherigen Treffen: Keine Marschhockungen, jeder kriegt reichlich Verpflegung.

Aber wir sind nicht nur zum Essen da. Die großen Eindrücke beginnen mit dem Sichtbarwerden der höheren Führer. Am meisten jubeln wir unserem „Schinz“ aus Bautzen und dem Stabschef Weberpals zu. Das sind Kerle! So einer möchte am liebsten jeder von uns werden. — Nachmittag ist Appell der gesamten nunmehr eingetroffenen HJ. Säule steht an Säule. Geschäftige Leute mit Pfeffertuchen und dergl. huschen mit bösem Gewissen umher. Gegen 7 Uhr trifft der Reichsjugendführer Waldir von Schirach ein. In der Dämmerung flammt ein riesiger Holzstoß auf. Auf jedem Gesicht liegt roter Schein, während alle mit erhobenen Arm das Horst-Weibel-Lied singen. Abmarsch zum Zelt, rasches Essen und ins Stroh fallen ist eins. Wir sind müde, aber guter Dinge. Morgen wird ein großer Tag. Nicht allen wird es so leicht fallen wie uns Aftanern, der einfachen Schlaffstätte ein paar Stunden Ruhe abzuringen. Als alle schon schlafen, müssen noch mal 15 Mann von uns raus und das Wachzelt bauen. Hier können wir zeigen, was wir bringen. Das Zelt steht im Handumdrehen vorchriftsmäßig.

Wir schlafen großartig. Wer aufwacht, empfindet dankbar zwischen sich und dem strömenden Regen eine dicke Zeltleinwand.

Fanfare blasen zum Aufstehen. Wir weichen uns flott und tun eben all das, was auch auf Afta früh geschieht. Die 15 Zeitdauer von gestern haben Ausgang zur Stadtbesichtigung. Der Vormittag vergeht mit Stellen zum Abmarsch. Nach Empfang von Erbsuppe ziehen wir Sachen ab. Der Marsch ist kurz. Gegen 2 Uhr rücken wir ins Stadion ein, und zwar oben auf die Tribünen. Welch ein Anblick, unvergesslich! In weitem Rund Hitlerjunge an Hitlerjunge: 60000 erwarten ihren Führer. Das ganze Stadion umflattern leuchtende HJ-Flaggen auf hohen Masten. Und jetzt — brausende Heilrufe steigen zum Himmel auf — zum Himmel, denn da oben naht mit summenden Motoren der Stolz eines jeden deutschen Jungen: Graf Zeppelin. Der blaue Himmel, die rot-weißen Flaggen, das silberne Luftschiff, die braune Masse der Kameraden aus Süd und Nord, aus Ost und West — das Bild vergeht keiner von uns wieder.

Wir Ostfachsen haben besonderes Glück, weil wir von unseren Tribünenplätzen aus viel „Prominente“ aus nächster Nähe sehen können.

Doch wir finden keine innere Ruhe. Fiebernd erwarten wir den Führer, unseren selbstgewählten Führer und Volkskanzler. Unter den Klängen der Musik und dem Armgruß von Tausenden marschieren die Fahnen ein. Es ist überwältigend, all unser Herzblut haben wir diesen Fahnen verschrieben. Und jetzt — ein einziger aufbrausender Jubel — der Führer ist da! Die Heilrufe wollen nicht enden, bevor er Ruhe fordert und uns mit ernstern, kurzen Mannesworten an das große Erbe mahnt, das er uns, seiner deutschen Jugend, anvertraut. Als er geendet hat, ertönen aus allen Teilen des Stadions Sprechhöre. Doch der rastlose Führer wird schon wieder anderswo sehnsüchtig erwartet. Er muß von uns scheiden. Im Stadion tritt allmählich wieder Ruhe ein. Wieviele Jungen mögen ihren Führer zum ersten Male gesehen haben und nun dankbar bewegt sein!

Schnell wird die Sohle des Stadions für die Sportwettkämpfe geräumt. Interessantes Handballwettkampf und spannende Leichtathletikkämpfe! Wir sehen alles famos. „Komm!“ sagt H . . . boom auf einmal zu mir, „wir gehen mal runter und

sehen uns Leni Riefenstahl aus der Nähe an“. „Du bist mir ja einer!“ Aber ich gehe mit. Wir haben auch Glück und können sie beobachten, wie sie rastlos die Filmgehe für den großen Nürnbergfilm leitet. — Auf einmal kommt Unruhe in die Reihen der Tribüne. Heil! Heil! Heil! Kameras werden gerichtet, das ganze Feld strömt zusammen. Nur wir sehen noch nichts. Doch da! Ein Mann tritt jetzt vors Mikrophon, der allen deutschen Jungen ein geliebtes Vorbild ist: Reichsminister Göring. Das ist eine Überraschung! Bewegt spricht er zu uns. Sein Wille sei, sagt er, daß ein stahlhartes Geschlecht in Deutschland aufwache, und daß ein jeder Junge er, daß ein jeder Junge unter den Wolken Herz und Hand erproben könne, dafür werde er als Luftfahrtminister in Zukunft sorgen. Bei uns sei er am liebsten. Bei diesen Worten bricht unendlicher Jubel aus. Göring kann sich gar nicht mehr retten. Alle, die vorn stehen, wollen ihm die Hand drücken. Doch auch er muß bald wieder scheiden, während drei Flugzeugtaffeln, wie um ihn zu ehren, übers Stadion ziehen.

Es folgen jetzt Staffelläufe, die von allen mit Spannung verfolgt werden. Die Heimat der Sieger wird immer bekanntgegeben, und wo sich dann im weiten braunen Rund lauter Beifall erhebt, dort sitzen immer die Landsleute, von Stolz erfüllt.

Langweilig ist es wirklich nicht. Als es dämmt, rüsten sich die einzelnen Scharen allmählich zum großen Feuerwerk. Auch wir brechen auf. Das Feuerwerk ist grandios. Keiner von uns hat schon sowas gesehen. Es schließt den ganzen prächtigen Tag würdig ab. Nun rücken wir wieder ins Quartier, um nochmal richtig zu pennen. Morgen geht's bald raus und nach Hause.

Früh 5 Uhr schmettern die Fanfaren. Raus! Waschen und pickern! Nach kurzer Zeit steht der Oberbann Ostfachsen fertig zum Abmarsch. Dreimal schaut unser Kampf- ruf übers Feld: Ostfachsen voran!

Troh und dankbar fahren wir heim. Wir brauchen daheim nicht aufzuschneiden. Es war wirklich großartig. Die Heimfahrt ähnelt der Herfahrt, nur ist es heute hell, so daß wir die schöne Gegend bewundern können. „Maitäfer“ (ein Kamerad aus Meißner-Stadt) spielt auf seiner Ziehharmonika alle „einschlägigen“ Lieder. So vergeht der Tag schnell. In Freiberg geht es wieder auf den Lastwagen. Wir nehmen Abschied von unseren Fahrtkameraden. In Meißner ist's schon dunkel. Kein Mensch weiß, daß wir jetzt kommen. Doch wer uns erkennt, freut sich an uns. Am Elbschloßchen verabschieden wir uns mit einem dreifachen „Sieg Heil!“ auf unseren Führer von den Meißner Kameraden, mit denen uns jede solche Fahrt enger zusammenschweißt. — Dann geht es raus zur „Kaserne auf dem Berge“. Wir werden stürmisch begrüßt: „Wie war's denn? Habt ihr ihn gesehen?“ „Wartet nur, und laßt uns erst mal verschmaufen, morgen erzählen wir schon!“

Und dann liegt jeder im „weichen“ Rahn und läßt die Gedanken zurückschweifen, im Innersten dankbar für das Erlebte. Wenn wir uns aber später mal als Aftaner treffen werden, wird's heißen: „Weißt du noch, in Nürnberg?“
Gothold Mage OI.

Bericht über das Herbsttreffen der sächsischen VDA-Jugend in Falkenstein.

„Sächsische Jugend — Grenzkampfjugend“ lautete die Parole für das Herbsttreffen der sächsischen VDA-Jugend. Welcher Teil Sachsens konnte sich wohl besser für einen eindrucksvollen Aufmarsch der Jungen und Mädel des VDA eignen, als das vogtländische Grenzland? Wir in Sachsen wissen es ja größtenteils gar nicht, daß auch wir im Grenzlande wohnen, und es kommt uns kaum glaubhaft vor, daß das Gebiet jenseits des Erzgebirges, wo doch fast nur Deutsche wohnen, wo fast nur die deutsche Sprache klingt, nicht mehr Deutschland ist.

Die Hoffnungen der Landesjugendführung, daß das Falkensteiner Treffen eine großartige und gewaltige Rundgebung für Großdeutschland werden würde, haben

sich reitlos erfüllt. Etwa 10000 Jungen und Mädels kamen zusammen, um ihr Bekenntnis zum neuen Deutschland abzulegen.

Auch für die Weizner Gruppen war es eine Selbstverständlichkeit, an diesem Treffen teilzunehmen. Trotz der hohen Fahrtkosten kam eine Gruppe von fast 40 Mann zusammen. Am Sonnabend den 9. 9. fuhren wir früh 9 Uhr mit einem städtischen Autobus vom Bahnhof ab.

Lange dauerte die Fahrt quer durchs Sachsenland. Endlich, gegen 3 Uhr, hieß es: „Stadtgrenze Falkenstein! Alles raus! Wir marschieren in die Stadt.“ Schnell war alles angetreten, und mit einem frischen Liede zogen wir in Falkenstein ein. Bald hatten wir uns in unserem Quartier eingerichtet, und gegen 1/25 Uhr traten wir zur Begrüßungsfeier auf dem Trübschlerplatz an.

Nachdem das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland“ verklungen war, begrüßte der Erste Bürgermeister von Falkenstein, Pg. Grieshammer, alle und dankte für das zahlreiche Erscheinen. Dann ergriff Amtshauptmann Vase das Wort und kennzeichnete den Sinn des Treffens: „Aus der Liebe zu unserer Heimat heraus aus den Kampf der vom Reiche abgeschnittenen Volksgenossen zu unterstützen.“

Der hereinbrechende Abend brachte zunächst den großen Fackelzug durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt. Nach dem Vorbeimarsch an der Landesführung marschierte alles zum Lochstein, wo der Landesjugendführer sprechen sollte. Schweigend standen wir in weitem Kreise um den flammenden Holzstoß, als vom Felsen herab ein Sprechchor das Bekenntnis ablegte für Deutschlands Jugend und Deutschlands Zukunft. Danach kündeten Fanfarenklänge die Rede des Landesjugendführers, Bannführer Teichmann, an. In jedes Herz klangen seine klaren und eindringlichen Worte „Nehmt das Erlebnis dieser Stunde tief in euch auf und fühlt die Bedeutung, die unser Kampf für das Auslandsdeutschtum hat. Die deutsche Jugend ist jetzt geeint in dem Ziele, das uns unser Führer Adolf Hitler gesteckt hat. Um diesen Holzstoß stehen Taufende junger Menschen, von demselben Willen befeuert, dem Willen zu unserem Volke und Vaterland; aber vergeßt nicht, daß Millionen anderer Jungen und Mädels außerhalb der deutschen Grenzen leben, die eines Geistes sind mit uns und alle mit uns marschieren nach dem einen Ziele, das heißt: **Deutschland!** Wir haben die Pflicht, derer zu gedenken, die jetzt bei uns weilen mit ihren Herzen und Gedanken. Sie sind heute voller Freude über das Emporsteigen des neuen Reiches, aber sie müssen büßen dafür, daß sie jubeln. Sie sehnen sich nach dem, was wir haben, nach einem Führer und einem geeinten Volk; doch für jedes Freudenzeichen empfangen sie nichts als Schläge und Unterdrückung. Deshalb müssen wir die Bürde mittragen, die wir einer glücklicheren Zukunft Deutschlands entgegensehen.“

Als Abschluß der Feier brachte der Landesjugendführer ein dreifaches „Geg Heil!“ aus auf unseren Führer. Mit den Klängen des Deutschlandliedes und des Horst-Wessel-Liedes fand die eindrucksvolle Rundgebung ihren Ausklang.

Der Sonntag brachte ein abwechslungsreiches Programm. Früh 7 Uhr wurde geweckt. Anschließend fand ein Feldgottesdienst statt.

Den Höhepunkt erreichte der Tag in der allgemeinen Grenzlandkundgebung, zu der der Landesführer Hans Christoph Kaergel das Wort zu einer mitreißenden Rede ergriff. „Die deutsche Jugend ist eine Einheit geworden. Auch der VDA steht an einer wahrhaften Wende. Er kehrt sich ab vom Vereinsgedanken und kommt zu dem großen deutschen Volksgedanken. Im Inneren sind wir geeint, aber draußen jenseits der Grenze stehen noch die unerlösten Brüder. Wir müssen dafür kämpfen, ein Volk zu werden!“ Mit den mahnenden Worten, nicht müde zu werden im Kampfe für Einheit und Geschlossenheit, beendete Herr Studienrat Durack die Rundgebung.

Es schloß sich nun der große Festzug an. In langen Reihen zogen die braunen und blauen Kolonnen, dazwischen die bunten Volkstrachten durch die Straßen der Stadt. Auch wir Weizner hatten ein Wahrzeichen unserer Stadt mitgebracht: das Weizner Porzellan, das immer wieder die Aufmerksamkeit der Zuschauer erregte. Mit dem großen Vorbeimarsch an der Landesführung fand das Treffen der geeinten sächsischen Jugend sein Ende.

Gerhard Hübler Ul.

Musikpflege an St. Afra.

In Nr. 115 des sächsischen Verordnungsblattes wird den Schulen zur Pflicht gemacht, Schülergruppen für Mundharmonika, Ziehharmonika, Zither, Laute, Violine, für Trommeln, Pfeifen, Blas- und Orchesterinstrumente zu bilden. Den Eltern wird nahegelegt, nach Maßgabe ihrer wirtschaftlichen Lage den Kindern Instrumente zu kaufen. Mit dieser Verordnung soll dem Bedürfnis nach volkstümlicher Musikpflege und zugleich der Not der Musikindustrie und des freien Musiklehrerstandes Rechnung getragen werden.

Was für St. Afra nottut, ist eine höhere Teilnahme am Violin- und Flötenspiel; denn die Stärke des Schulorchesters hat in den Jahren des Sportes nachgelassen. Und doch ist das Orchester zur Ausgestaltung der Feiern, wie auch als Erziehungsmittel, unentbehrlich. Spiel von Orchesterinstrumenten bildet das Ohr weit besser, als Spiel von Instrumenten mit „fester“ Stimmung (Klavier usw.). Was die Orchesterschulung für die Heranbildung des kollektiv denkenden Menschen bedeutet, weiß jeder Altasraner, der in der Hauskapelle mitgewirkt hat; es bedeutet liebevolles Sichversenken in eine Gemeinschaftsaufgabe, taktvolles Sichunterordnen unter den Führerstab, gewissenhafte Vorbereitung und im gegebenen Augenblick höchste Aufmerksamkeit.

Das Instrumentenspiel beginnt am besten schon in den Unterklassen, einmal, weil diese Klassen (IV, VIII, XIII) an den Gymnasien 3. St. sowieso ohne Musikunterricht sind, zum andern, weil die Unteren ihre Studierstunden nicht immer recht ausnutzen mögen, zum dritten, weil sich der kindliche Spieltrieb oft mühelos in den musikalischen überführen läßt. Kommt in der Reisezeit dann die große musikalische Sehnsucht über den Knaben, so weiß er sie auf seinem Instrument sich selbst zu erfüllen, oft in einer Weise, die das ursprünglich Spielerische schon in das Künstlerische umzuwandeln vermag.

Das Bedürfnis nach musikalischer Selbstbetätigung ist größer, als sich vom Schulmusikunterricht aus überblicken läßt. Es gibt Schüler, die sich ein Instrument borgen, um musizieren zu können. Vielleicht winkt diesen Besitzlosen eine Weihnachtsfreude! Und es gibt Schüler, die sich selbst unterrichten oder bei einem Kameraden in die Lehre gehen. Vielleicht wartet auch ihrer eine Freude!

Was den bezahlten Unterricht bei Privat- und Berufsmusikern (die Stunde zu 2.— oder 2.50 RM) anlangt, so pflegen wir nach einjähriger Probezeit, deren finanzielle Seite die Eltern übernehmen, Freistellen auszuwerfen, soweit die stiftungsmäßigen Mittel dazu reichen. Es wäre indes sehr zu wünschen, daß diese sich erhöhten; darum die Bitte:

Würden Altasranerjahrgänge, die gern Mutter Afra zum Geburtstagsbeschenken, bei Bestimmung des Zweckes der Spenden jedoch in Verlegenheit geraten, wieder einmal der Musikpflege an St. Afra gedenken?

Hierüber müßte Freude nicht nur in der Schule, sondern auch beim Ministerium und im Lande sein.

Walter Helm.

Zur Beachtung.

Der diesjährige Novemberball ist für Sonnabend, den 11. Nov. vorgesehen.

Eccefeier Sonnabend, den 25. November, abends 8 Uhr.

Der Elternabend findet erst im Laufe des Februar 1934 statt.

Die nächste Nummer des Boten soll Ende Dezember erscheinen.

Dieser Nummer liegt Nr. 93 des Stammbuchboten bei. Die Leser werden recht sehr gebeten, etwaige Unrichtigkeiten dem Stammbuchführer mitzuteilen.

Familiennachrichten.

Verlobt: Albert Böttcher, Afr. 15, Dipl.-Ing. Berlin, mit Frä. Margarete Baacker, 4. 7. 33. — Fritz Joachim Sänzler, Afr. 16, Dr. jur., Rechtsanwalt in Berlin, Lichterfeldstr. 23, Astenplatz 3, mit Frä. Margarete Dettmar, Hannover, Ostern 33. — Carl van Häfelbarth, Afr. 18, Dr. jur., Rechtsanwalt in Delsnitz i. V., Grabenstr. 31, am Frä. Maria Seyler in Dresden, Palmsonntag 33. — Gerhard Eichler, Studienassessor an St. Afra, mit Frä. Hildegard Gutberlet in Leipzig, am 6. 5. 33. — Werner Heubel, Afr. 17, Dr. jur., Rechtsanwalt in Leipzig, Grimmaische Str. 21, mit Frä. Hilde Boden in Leipzig, Septbr. 33. —

Vermählt: Kurt Hänel, Afr. 13, Dr. med. Frauenarzt in Leipzig, mit Frä. Erica Stieg, 11. 3. 33. — Hermann Geiffert, Afr. 21, Pfarrer in Lützenhagen (Schw. Wald), mit Frä. Esje Frederikke Jhle in Staranger (Norwegen). — Hermann Saalbach, Afr. 16, Dr. jur., Rechtsanwalt in Dresden-A. 1, Cranachstr. 1, mit Frä. Elfriede Barmet in Dresden 5. 8. 33. — Helmut Schönfelder, Afr. 19, Dr. jur., Rechtsanwalt in Dresden A., Holbeinstr. 78, mit Frä. Ellen Siebert, 2. 8. 33. — Gerhard Nägler, Afr. 17, Dr. jur., Gerichtsassessor in Ramenz, am Hutberg 2, mit Frä. Anneliese Scheider, 2. 9. 33. — Harro Kürschner, Afr. 19, Dr. med., Zwicken, Staatl. Krankenstift., mit Frä. Irmgard Meyner aus Leipzig. —

Geboren: Ein Junge: Franz Thierfelder, Afr. 09, Dr. phil. u. er. pol., Generalsekretär der Deutschen Akademie in München, in Gräfelfing b. München, Bahnhofstr. 91, am 11. 4. 33. — Gottfried Schindler, Afr. 16, Pfarrer in Reinsdorf b. Waldheim und Frau Käthe geb. Müller, am 4. 7. 33. — Adolph Schwerdtner, Afr. 19, Oberinspektor, Großendorf (Stolz), und Frau Marg. geb. Freita v. Weid, 3. 6. 33. — Hellmut Müller, Afr. 11, Rechtsanwalt in Dresden-Bischofswitz, Thielaustr. 5, 31. 7. 33. — Gerhard Gleichberg, Afr. 14, Dr. med. und Frau Hanna geb. Niemand in Meißen, am 27. 9. 33. — Eine Tochter: Walter Jäckel, Afr. 15, Pfarrer in Bischofswerda i. Sa., am 25. 9. 33. —

Gestorben: Max v. Kirchbach, Afr. 85, Rgl. Sächs. Major a. D. in Leipzig, am 8. 5. 33. — Paul Ludwig, Afr. 87, Pfarrer in Prausitz b. Nieja, am 18. 5. 33. — Walter Römisig, Afr. 74, Dr. jur., Justizrat in Dresden, am 30. 6. 33. — Oskar Reichel, Afr. 72, Justizrat in Meißen, am 20. 9. 33. — Friedrich Doerne, Pfarrer zu St. Afra, am 15. 9. 33.

Promoviert: Gottfried Flade, Afr. 05, Pfarrer in Stollberg i. E., zum D. theol. von Zürich, Januar 33.

Prüfungen bestanden: Paul Nicolaus, Afr. 18, Referendar, die jurist. Staatsprüfg., Ostern 33. — Medizin. Physikum: Renate Thieme, Afr. 25, in Jena, am 1. August 33. — Dieter Schumann, Afr. 25, in Würzburg, 9. 8. 33. — Verwaltungsassistent: Hans Richter, Afr. 24, in Stollberg i. E., Juli 33.

Verfetzt: Gottfried v. Hopffgarten, Afr. 90, als Amtsgerichtsdirektor nach Meißen, Septbr. 33. — Erich Härtel, Afr. 96, als Ministerialrat ins Min. des Innern. — Gotthold Tzschucke, Afr. 12, als Pfarrer nach Nejschkau i. V. — Rudolf Gabler, Afr. 15, Dr. jur., als Amtsger.-Rat nach Auerbach i. V. —

Geschäftliche Mitteilungen.

1. Preise: a. Jahresbezug 1933: 3 RM.
b. Einzelnummer 1 RM., ältere 0,25; solche des Jahrg. 32: 0,50 RM.
c. Jahresbericht 1931—32: 1 RM.
2. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Afrahilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Boten als Zeichen unserer Dankbarkeit unberechnet.
3. Die Eltern unserer Schüler erhalten den Boten unentgeltlich, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
4. Geldsendungen: a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Afra, Meißen, Fürstenschule.
b. Konten: Giro Stadtbank Meißen Nr. 2840,
Postcheckkonto Dresden Nr. 113 531.
c. Genaue Angabe der Anschrift, des Aufnahmejahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
5. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Afranerzusammenkünfte sind besonders willkommen.
6. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen
7. Fernsprecher des Rektors: 3317; des Rentamts: 3436; des Dr. Hansen 3139
8. Ansichtskarten. Der Gemeine Kasten verkauft eine Serie Ansichtspostkarten (Zönafel, Hof, kleiner Zwinger, Heldengedenkstein, Blick vom Primanerberg und Götterfelsen) zu je 40 Pfg. Es wird gebeten, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.
9. Das Afranische Werkbuch ist zur Jahrtausendfeier in 2. Auflage erschienen und kann von Altafranern zum Selbstkostenpreise von RM. 4.— zuzüglich RM. 0,50 für Porto und Verpackung durch den Gemeinen Kasten bezogen werden.
Die Schriftleitung: Konrektor Lic. Höhne.